

17. 6. 36.



16 Jg.

Nr. 4



Eisab-land
Lothringer
Heimat



137

1

2

3

6

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang .. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.

Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Träume aus der Jugend erinnern Sie oft an die feinen Dragées der

Chocolaterie DARSTEIN

Man findet nirgends sonst eine so grosse und schöne Auswahl und so einzig gute Qualitäten. Jeder Geschmacksrichtung ist bei uns Rechnung getragen.

Unsere erlesenen Haselnuss- und Mandeldragées, unsere Dragées mit Spezialfüllungen aus echtem Mandelmarzipan, Croquant, feinen Liqueurs, Chocolat, Rahmkaramel, Himbeer, Aprikosen, Erdbeer, Orangen und Pistazien sind das Beste vom Besten.

Deshalb kaufen tausende treuer Kunden nur

Dragées DARSTEIN

aus einer der vier offiziellen Verkaufsstellen:

Strasbourg: Jungferngasse 3.

Alter Weinmarkt 20.

Langstrasse 16.

Filiale Haguenau: Landweg 44.

Wer

in der elsässischen Vergangenheit und Gegenwart Bescheid wissen will, der erwerbe sich das gründliche und glänzend ausgestattete dreibändige Werk

DAS ELSASS VON 1870-1932

herausgegeben im Auftrag der Freunde des † ABBE Dr. HAEGY von J. Rossé, M. Stürmel, A. Bleicher, F. Deiber und J. Keppi

SO EBEN ERSCHIENEN: **BAND II.** Die Geschichte der politischen Parteien und der Wirtschaft.

BAND III. Geschichte der kulturellen und der religiösen Entwicklung.

PREIS DER BEIDEN BANDE: 125.— FRANCS.

AM 25. MAI ERSCHIEINT: **BAND I.** Die politische Geschichte. PREIS 90.— FR.

Fachleute der verschiedensten Parteirichtungen haben den ausserordentlichen Wert dieses einzigartigen Monumentalwerkes anerkannt.

Durch die «Union» Buchhandlungen zu beziehen.
ALSATIA-VERLAG — COLMAR



Sanct Agatha

Typisches Hinterglasbild (18 × 25 cm). Elsässer Museum, Strassburg.



Elsass-Land Lothringers Heimat

16. Jahrg.

APRIL 1936

4. Heft

Zur Geschichte des Osterhasen

Von A. Pfleger

Im Volksglauben tritt das Osterei immer in Verbindung mit einem Tiere auf. Das ist ganz natürlich. Das Ei kann sich nicht selbst legen, es muss ein Erzeuger da sein. Im Elsass gilt nun der Osterhase ausschliesslich als Vater der Ostereier. Wie kommt er zu dieser Aufgabe? Diese Frage beschäftigt schon lange die Gelehrten. Nach den Feststellungen des in Germanistenkreisen wohlbekanntesten Sprachforschers Friedrich Kluge soll auch unser Osterhase «ganz jungen Datums» sein: «Er wird erst im 19. Jahrhundert bezeugt, und das früheste Zeugnis, das wir für ihn haben, ist ein schweizerisches Kinderlied vom Jahre 1789.»

In dieser Verallgemeinerung dürfte das Urteil nicht zutreffen, wenigstens nicht für unser Elsass. Ich wenigstens neige dahin, in einer Stelle des satirisch-humoristischen Jugendwerkes des Strassburger Dichters Johann Fischart «Aller Praktik Grossmutter» (1572) eine Anspielung auf den eierlegenden Hasen zu sehen. Im Kapitel: Von Früchten, Vieh und Tieren erteilt er dem Leser den launigen Rat: «Sorg nicht, dass dir der Haas vom Spiss entlauf: Haben wir nicht die Eier, so braten wir das Nest.» Wird da nicht der Hase in einem Atem mit Eiern und Nest gespannt? Ohne Beziehung auf den Osterhasen hätte die Stelle doch wohl keinen Sinn.

Nun könnte man mir entgegenhalten, dass sei kein eindeutiges Zeugnis, das sei echt Fischartsche Geheimniskrämerei, in der das Wort Osterhase, auf das es doch ankomme, nicht genannt werde. Gut, verzichten wir auf dies Zeugnis des 16. Jahrhunderts. Haben wir doch aus dem Ende des 17. Jahrhunderts einen einwandfreien Beleg für die Tatsache, dass der Osterhase im alten Elsass schon eine weitverbreitete Vorstellung war. In einer medizinischen, 1682 zu Heidelberg gedruckten Abhandlung, «De ovis paschalibus Von

Oster-Eyern, Satyrae medicae» versteckt, finden wir folgenden höchst interessanten Passus:

In Germania Superiore, Palatinatu nostrate, Alsatia et vicinis locis vocantur haec ova die Hasen-Eier a fabula, qua simplicioribus et infantibus imponunt Leporem (der Oster-Hase) ejusmodi ova excludere et in hortis in gramine, fructicetis etc. abscondere, ut studiosius a pueris investigentur cum risu et jucunditate seniorum» (§ 9, pag. 6). Das heisst: «In Oberdeutschland wie in der Pfalz, im Elsass und den angrenzenden Gebieten nennt man diese Eier die Haseneier auf Grund der Fabel, mit der man einfältigen Menschen und Kindern weismacht, der Osterhase lege solche Eier und verstecke sie in den Gärten im Grase, in den Büschen und anderswo, damit sie zum stillen Ergötzen der lächelnden Erwachsenen von den Kindern mit desto grösserem Eifer gesucht würden.»

Das ist zweifelsohne ein den grössten Zweifler überzeugendes und höchst wertvolles Zeugnis für die Geschichte des Osterhasen. Aber es teilt uns nur die Tatsache mit, dass der Osterhase die Ostereier lege, klärt uns jedoch über den Ursprung der Fabel nicht auf, warum es gerade der Hase ist, der die Eier legen muss. Da liegt aber gerade der Hase im Pfeffer!

Die alte mythologische Schule machte sich des Rätsels Lösung leicht, indem sie den leichtfüssigen Hasen zur Würde eines Götterboten erhob und ihn zum Leibtier der Göttin Ostara machte. Das lebensträchtige Ei und der fruchtbare Hase hätten in grauer Vorzeit als Sinnbild der Zeugungskraft der wiedererwachenden Natur gegolten. Darum wären sie bei den germanischen Frühlingsopfern die symbolischen Speisen gewesen, und das erkläre ihre unausrottbare Lebensdauer bis auf unsere Tage. Diese Deutung ist als veraltet glatt abzulehnen.



M. Feurer

Der Osterhase

Andere Forscher vertreten die Auffassung, dass der Osterhase aus dem christlichen Symbol des Osterlammes entstanden sei. Diese Ansicht hat manches für sich. Die Weihe des Osterlammes ist ein alter Brauch der Kirche. Der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, hatte ihn in Rom kennen lernen und in Deutschland eingebürgert. In Strassburg fand die Weihe nach der Wandlung der Ostermesse statt. Das ganze Mittelalter hindurch gehörte das Osterlamm zu den Abgaben geistlicher und weltlicher Herrschaften. Bischöfe, Klöster und Bürger beschenkten sich und ihre Freunde gegenseitig damit. Verliebte sandten ihrer Angebeteten ein richtiges Osterlamm, wie es Thomas Murner in der «Geuchmatt» (1519) bezeugt:

Am ostertag kouff ich ein schaff
 Und send ir das heym in dem schlaff,
 Wenn ich das heymlich geben kan,
 So dunkt mich, ich hab wol getan.

Aus dieser Sitte hat sich auf ganz natürliche Weise der Brauch entwickelt, auch die Kinder mit gebackenen Osterlämmchen zu beschenken. Bald erhielten sie aber auch Osterhasen aus Teigwerk, wie es heute noch Sitte ist in einzelnen Ortschaften des Kochersbergerlandes, des Breusch- und

des Münstertales. Nun möchte man das Ostergebildbrot in Hasenform auf die Ungeschicklichkeit der Bäcker zurückführen, die beim Backen ohne Formen sehr leicht missratene Osterlämmchen herstellten, die eher einem Hasen als einem Schäflein ähnlich sahen. Da setzt dann der kühne Schluss ein, dass der Osterhase seine Geburt dem missverstandenen Osterhammel verdanke. Wenn das Kind einen solchen essbaren Osterhasen erhielt, konnte es leicht auf den Gedanken kommen, dieser Hase habe seine Ostereier gelegt, und wenn es von allein nicht auf diese Weisheit kam, hätten die Erwachsenen sie ihm eingeredet.

Das scheint mir eine sehr verzweifelte Operation, dem armen Osterhasen zum Leben zu verhelfen. Das ist alles zu unnatürlich und gekünstelt. Das Volk aber und vor allem die Kinder lieben das einfache und natürliche Denken. Auch wirkt die Beweisführung wenig überzeugend. Warum der Umweg über das Osterlämmlein zum Hasen? Könnte jenes nicht auch mit ebenso viel Recht und mit geradeso viel Kunst Eier legen? Wie kommt es dann, dass bis auf den heutigen Tag Osterlamm und Osterhase als Gebäudbrot und Zuckernaschwerk friedlich nebeneinander auftre-

ten? Und auch die Osterlämmlein werden nach dem Kinderglauben vom Hasen gelegt, während noch nie ein Lämmlein Eier oder gar Osterhasen gelegt hat.

Ich denke mir die Entwicklung des Osterhasen viel einfacher. Dem Kinde leuchtet es ohne weiteres ein, dass die farbenprächtigen und zuckerwandigen Eier kein gewöhnliches Huhn gelegt haben kann. Wer aber dann? Aus den ersten Kindheitsjahren erinnert es sich einfacher Liedreime, die ihm Vater und Mutter vorgesungen haben, wenn sie es auf den Knien schaukelten. Da war immer die Rede von einem Nest im Garten, in dem ein Ei liegt, und in dem Ei ein Dotter, und in dem Dotter ist ein Has, der legt sich ins grüne Gras, oder macht dem Kind etwas auf die Nas. Ei und Hase sind als etwas Zusammengehöriges in der Phantasie des Kindes untrennbar verbunden. Wenn der Hase im Nest im Garten aus dem Ei schlüpft, ist es dann nicht selbstverständlich, dass die Hasenmutter wieder Eier legt zur Fortpflanzung der Art? Hat das Landkind nicht selbst mit eigenen Augen im Feld und Garten hinter dem Hause den Hasen aus seinem Nest aufspringen sehen? Hat es die Mutter nicht oft genug klagen hören, dass die Hasen den letzten Winterkohl im Garten rumpf und stumpf aufgefressen haben? Der helläugige und hellhörige Dorfknabe weiss auch, dass die Hasen im März sich paaren und schon junge Osterhäslein haben. Da braucht es kein langes Einreden, dass der munter im Feld umherspringende und drollige Männchen machende Osterhase die schönen Eier lege.

Daher fehlt dem Kinde der Glaube nicht, wenn es zu Ostern die frohe Botschaft hört, dass der Osterhase bald komme. Es baut ihm eifrig Nestchen, sogenannte Hasenhäuschen und Hasengärtchen aus Gras und Heu und aus Moos und Spreu und legt zartes, schmackhaftes Futter, Zucker-

rüben und rote Ranen daneben, damit er auch Zuckereier und Schokoladeeier lege. Für die Kräuter und Blumen, die den Ostergackele eine farbige Schale machen, braucht es nicht zu sorgen. Die findet der Osterhas schon allein in Wald und Flur, in Feld und Garten. Frisst er Peterle, Benatsch (Spinat) oder Haseklee (Sauerklee), gibt es grüne Eier. Die Himmelschlüsselchen, die Hase-maie (Sumpfdotterblume) und Hasegacke (Hahnenfuss) färben sie gelb, die Haseblueme (Anemone) rosenrot, die Zwiebelschalen und das Hasebrot (Zittergras) braun. Und wenn einmal auch weisse statt der bunten Eier im Neste liegen, ist es auch kein Unglück. Da trösten sich die Baldenheimer Kinder leichten Herzens und sagen: «Der Has het e wisse A... gheht!» Alle aber kennen das schöne Hasensprüchlein:

Has, Has, ley mer en Ei,
Eins oder zwei
In e bissele Heu oder Stroh,
Derno bin i gar ze froh!

Die reiferen Knaben binden in Niedermagstatt am Palmsonntag Haselruten in den Palmenbuschen, damit der Osterhas recht brav sei. Die neunmal Klugen jedoch prahlen, dass sie dem Hasen «Salz uf's Wäddele zettla», damit alle Nester eben voll Eier werden.

Das ist die Geschichte des elsässischen Osterhasen. Er geht weit in die Jahrhunderte zurück. Nicht alle Hasen werden so alt. Sein zähes Leben, dem nicht einmal das herz- und gemüttötende Zeitalter der Naturwissenschaften den Garaus machen konnte, lässt hoffen, dass noch viele Kindergenerationen an ihn glauben und durch ihn glücklich werden. Ist doch das Osterfest ohne Osterhase für Kinder ebensowenig denkbar wie Weihnachten ohne Christkind und Tannenbaum. Wir Alten aber denken wehmütig: «O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!»

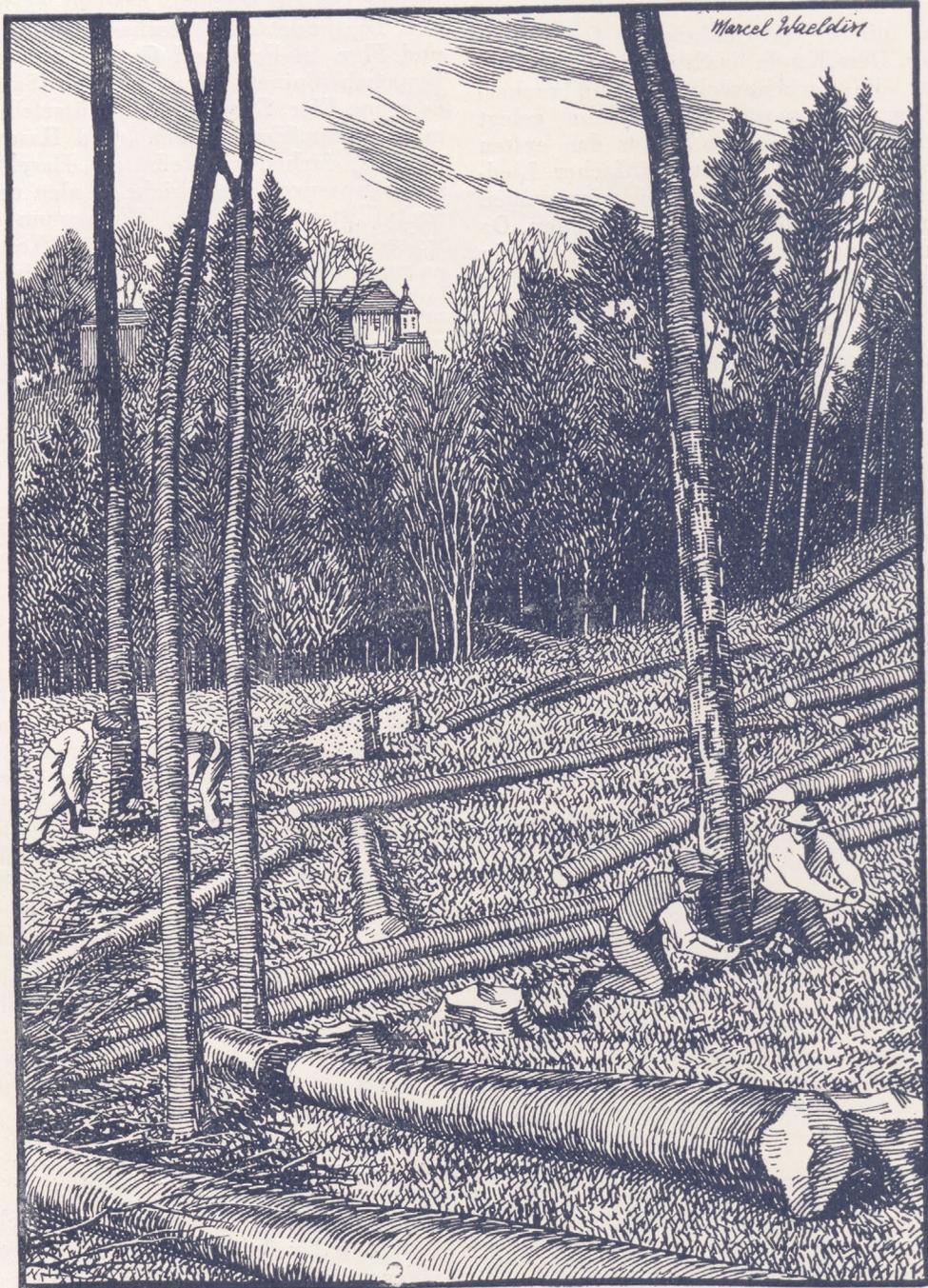
Die junge Frau

Lothringisches Volkslied nach dem Französischen

Ein reicher Greis hat mich gefreit,
macht mir so grosses Herzeleid. —
Er trägt einen schweren Krückenstock
und ich einen roten Seidenrock.
Zu meinem Unglück nahm ich ihn,
ein Beutel Geld war mein Gewinn.
Ein reicher Greis hat mich gefreit.
Bald ist die Vollmondzeit!
Dann will ich wandern weit.

Ich kann nicht dreschen, kann nicht mäh'n,
nur auf den Jahrmarkt kann ich gehn.
Was nützt mir ein trüber Sinn?
Wenn ich einst mal gestorben bin,
ist nur ein Totenhemd mein Eigen:
viel lieber sind mit Flöt und Geigen.
Ein reicher Greis hat mich gefreit.
Bald ist die Vollmondzeit!
Dann will ich wandern weit. —

A. Pellon



Marcel Waeldin

Holzhauer beim Schloss Varsberg i. Lothr.

Wälder der Heimat

Forstwissenschaftliche Plauderei von L. Spielmann

Die Stadt, der Film, all diese angebetete und üppige Herrlichkeit ist nur ein Rausch, ein gewichtsloser Staub für dein betrogenes Herz. Das wird dir über einem Lönsbuch so recht offenbar. Da kommt dieser simple Dichter mit seiner ganzen Beschränktheit, kommt und spricht nur ein Wort, dem du wehrlos verfallst, so einfach, dass es fast wie ein kindliches Gestammel klingt, und das Gewürz der Wälder umwächst dich. Deine Seele wandert hinaus in die wuchtigen Lagen des Gebirges, in die Geschiebe der Ebene, und wenn du es auch nicht recht begreifst, auf einmal fühlst du dich geborgen, irgendwie beruhigt und heimgekehrt. Du solltest diesen ursprünglichen Regungen mehr vertrauen, wie das seltene Zittern eines Erdbebens kommen sie aus deinem innersten Kern, von dort, wo dein Leben sein seelisches Quellgebiet hat und wohin nur das wirklich Wesentliche vordringt.

Wenn je einem Menschen der Sinn für die Natur verloren gegangen ist, so bleibt ihm noch immer der Wald. Er ist ein Erlebnis für jeden, so stark und so eindeutig, dass er alle mitreisst, den blassen Geniesser, den Arbeiter, das Kind. Doch ist es ein Gesamtreiz, verschwommen und ungegliedert wie die meisten landschaftlichen Erlebnisse.

Unter allen Wäldern ist der Nadelwald der schönste, der stillste und einsamste. Es gehört Sammlung dazu, ihn, der die Schwätzer nicht liebt, zu verstehen. Manche behaupten, Nadelhölzer und Eichen hätten das Hauptverdienst an der Entdeckung der neuen Welt, die ersten als Mast, die zweiten als Rumpf der Schiffe, die das tafelfreudige Mittelalter auf die Jagd nach neuen Gewürzen sandte.

Unsere immer grünen Wälder, die aus Tannen, Fichten, Kiefern und seltener Eiben und Lärchen bestehen, denen sich auf den Hochweiden und den Kalkhügeln noch der Wachholder zugesellt, treffen wir vor allem in den Südvogesen. Tanne und Fichte haben grosse Aehnlichkeit, so dass man die erste oft Weisstanne, die zweite Rottanne nennt. Da sie weniger Anlass zu Verwechslungen geben, sind die ersten Bezeichnungen aber vorzuziehen. Beide haben lange Zapfen mit dünnen Schuppen, während die Zapfen der Kiefer kurz und gedrunge sind und ihre Schuppen nach aussen ver-

dieken. Aus der Ferne erkennt man die Fichte an den aufwärtsgerichteten Aesten, die Tanne an den hängenden. Viel besser hält man sich auch bei dieser Gelegenheit an die Zapfen, die bei der Tanne wie die Lichter am Weihnachtsbaum aufrecht stehen und am Ast entblättern, während die Fichte hängende Zapfen besitzt, die mit vollständigem Schuppenkleid abfallen. Diese Eigenschaften kommen aber erst spät zur Geltung, da die Nadelhölzer erst vom 30. Jahr ab blühen, wie man es an den Astwirteln am Hauptstamm, der jährlich nur einen einzigen Astkranz anlegt, leicht nachzählen kann. Nun aber sind die Nadeln ein wichtiges Ergänzungs-



Grosse Weisstanne im Hohwald, 44 m hoch

mittel. Bei der Tanne sind sie flach, können also zwischen den Fingern nicht gerollt werden, haben auf der Unterseite zwei Längsfurchen und verteilen sich in einer Fläche. Die Fichtennadeln sind vierkantig, daher leicht zu rollen und verteilen sich rund um die Äeste. In hohen Lagen trifft man hauptsächlich die Fichte, die als Krummholz bis zur Baumgrenze vordringt.

In diesen Höhen, wo auch das Vogelleben nahezu verstummt, wird der Berg leicht zur Einöde. Doch nistet der sonst seltene Kolkrabe noch auf unseren höchsten Gipfeln, und zuweilen kann man auch der Schildamsel begegnen, die sich von der gewöhnlichen Amsel durch einen weissen sichelförmigen Brustfleck unterscheidet, oder dem treuerzigen Steinschmätzer oder gar dem Alpenmauersegler, einer Schwalbenart mit dunklem Bauchgefieder.



Prächtige Kiefern am Kaspershang bei Wangenburg

In den Nadelwäldern unter 1000 m überrascht öfter das akustische Fata-Morgana eines Hahnschreies, der Ruf des riesigen Schwarzspechtes, den die Waldleute Holzkrähe nennen und der als scheuer Einsiedler eher auf die Abwesenheit jeder menschlichen Behausung hindeutet, und ein ebenso ungeselliger Gebirgsvogel, der Wasserschmätzer, geht längs den rauschenden Gebirgswässern um. Ein anderer Brutvogel unserer gebirgigen Nadelwälder ist der Schnärrer, eine Drosselart, die man hundertmal aus dem begrasteten Kahlschlag scheucht, wenn man aus dem Waldesdunkel in die Lichtung tritt, und die mit gedämpften Schnärr-Rufen in den Fichtenbestand flüchtet. Nach unten gegen die Grenze des Laubwaldes mit den breiten Haselnussleihen und ihrer willkommenen Herbstkost nistet der Tannenhäher oder Nussknacker, ein leicht kennbarer Rabenvogel im weissgefleckten Braunrock. Da baut auch das feuerköpfige Goldhähnchen sein Nest, das ausserhalb der Vogesen nur im Süden brütet und hoch in den Gipfeln haust; die Tannenmeise ist an ihrem weissen quadratischen Nackenfleck leicht erkennlich. Dazu kommen noch zahlreiche Ubiquisten, d. h. Vögel, die an keinen bestimmten Standort gebunden sind, die wir im Gebirge ebensogut wie in der Ebene, in Baden wie in französisch Lothringen treffen, wie z. B. der Fichtenkreuzschnabel, der nach einer alten Legende Jesus am Kreuze von seinen Nägeln befreien wollte und dafür mit seinem leuchtenden Federkleid belohnt wurde.

Wer sich jahrelang dem Tannen- und Fichtenwald anvertraut hat, wer ihn bei strahlendem Himmel mit seinen zauberischen Lichtungen voll blauem Alpenenzian oder in seiner winterlichen reifen Hoheit erlebt hat, dem sagt die Kiefer mit ihrem nackten Stamm, der nur oben einige magere Äeste hat mit vier bis fünf cm langen, zu zwei gruppierten Nadeln, nicht viel. Mit seinen treuen Begleitern, dem zitternden Heidekraut und dem verästelten Adlerfarn, charakterisiert er die sauren Sand- und Granitböden, denen er die traurige Moorphysiognomie der Bretagne aufprägt, die nur der Spätsommer mit den getigerten Trommelschlägeln der Schirmpilze erheitert. Wenn aber einer besonders Glück hat, überrascht er einmal den Triel, einen Regenpfeifer, der in der Dämmerstunde über die Kiefernheide flötet, oder den beseelten Klang der Heidelerche und fühlt dann ergriffen, dass auch ein einsamer Landstrich ein stimmungsvoller Ausschnitt der Landschaft sein kann.

Viel eher bereichert die Lärche mit ihren rosenknopffartigen, kleinen Zapfen

den heiligen Besitz unserer Wälder. In die ehrwürdige Dämmerung des Nadelwaldes bringt sie die Jugend ihrer blassgrünen gebüschelten Nadeln, die sie alljährlich abwirft. Aber die Eibe führt uns in die strenge Gebundenheit des Nadelwaldes zurück. Wie die Lärche wird sie immer seltener, kaum dass sie in nicht immer kunstvoll geschnitten Formen die Gärten behaupten kann. Sie ist wohl eher ein Strauch als ein Baum, der an eine junge Tanne erinnert, doch hängen die Nadeln etwas müde von den Zweigen und lassen sich schmerzlos in der Hand zerdrücken. Wenn an einem frühen Bergmorgen das geduckte, stachelige Geball des Wachholders, protzig und trotzig zum Angriff vorgeht, begreift man die langsame und stete Ausmerzung der schläfrigen Eibe, deren einzige Waffe die Schönheit ist, wenn schon ein Spruch heisst:

Vor den Eiben

Kann kein böser Zauber bleiben.

Und doch haben beide ein Gleiches: Anstatt der Zapfen haben sie beerenähnliche Früchte, die Eibe rote; der Wachholder blaue.

Nach der etwas steifen Umarmung des Nadelwaldes lacht der Blätterwald wie eine heitergrüne Herberge, an die sich im Gewitztscher der Hänflinge und der Ammern die kleinen Bauern- und Handwerkerstädtchen betten, wenn auch die Eiche mit ihrem knorrigen und verkrüppelten Wuchs alle Gebrechen der Zeiten auf sich geladen zu haben scheint. Doch geht dieser ausserordentlich typische Wuchs auf das vorzeitige Absterben der Endknospen zurück, so dass die gleich darunter liegende Seitenknospe das Wachstum weiterführt und ihrem Träger jedesmal notwendigerweise eine Krümmung aufzwingt. Seit die römischen Geschichtsschreiber mit vor Furcht gelähmten Fingern die finstern Wälder Germaniens beschrieben, gilt die Eiche als ein deutscher Baum. Und doch ist sie ein zerbrechliches Kind der Sonne, das im jugendlichen Zustand schon vor dem gewöhnlichen Unterholz zurückweicht und der hütenden Hand des Försters bedarf, um in grosse Bestände auszuwachsen. Den ausgedehntesten Eichwuchs bildet die trockene Ebene: der Hagenauer Forst, wo Auerhahn und Habicht, die sonst das Gebirge bevorzugen, als Standwild nisten. Ebenso gross, aber viel kümmerlicher ist der Hartwald.

Wie Fichte und Tanne führen Buche, Hagebuche, Ulme und Linde mit ihren mehr oder weniger herzförmigen Blättern oft zu Verwechslungen. Da sind noch die Ulme oder Ruster mit ihren dunklen, klebrigen

und vor allen Dingen am Blattstiel unsymmetrischen Blättern und die Linde an den langen Blattstielen am leichtesten zu erkennen. Beide sind häufige Parkbäume und Sinnbilder des idyllischen Dorflebens. Voll des dunklen Erbes aus grauer Vorzeit, alle Errungenschaften und Irrnisse des menschlichen Geistes begleitend, ist die Buche, in deren Rinde die geheimnisvollen Runen eingeschnitten wurden, die sich mit der Zeit zu «Buchstaben» entwickelt haben. Das längliche Blatt ist hellgrün, mit geradlinigen Seitennerven und ungezähnt, was an Bäumen nicht oft der Fall ist. Hingegen ist das Blatt der Hagebuche gezähnt und längs den Seitennerven leicht gefaltet. Buch- und Hagebuchwälder charakterisieren mit ihren prächtigen Beständen die sandsteinigen Nordvogesen, denen als typische Säugetiere der Edelhirsch in der Umgebung des Breuschtales, die



Eibe beim Niedeckwasserfall, etwa 500 Jahre alt

Haselmaus und der Siebenschläfer angehören. Das Vogelleben ist in diesen Wäldern, die allmählich in das rauhe «Sibirien» der lothringischen Hochebene übergehen, dürftiger als im Süden. Zwei Arten sind vor allem typisch: der Baumpieper und der rotbäuchige und schwarzbekappte Gimpel oder Dompfaff.

Sagenumwölbt, tief in das Urleben der nordischen Völker greifend, die nach alten Ueberlieferungen aus ihrem Stamm entsprungen wären, ist auch die Esche, ein leicht erkennlicher Baum. Ihr Blatt ist zusammengesetzt gefiedert, wie das einer Akazie, doch sind die Blättchen gezähnt und spitzig. Der Pilzfreund kennt ihren Standort meilenweit in der Runde, denn an ihrem Fusse wächst die Morchel. Das Blatt des Ahorns ist sehr wechselhaft gelappt, aber imemr deutlich an seinem roten Blattstiel zu erkennen und desgleichen ist der



Buche im Walde Zabern-Kaltweiler, 34 m hoch

rotbehaarte Blattstiel das untrügliche Zeichen des Haselnusstrauches, des geliebten Busches, um dessetwillen Vergil seinen Corydon leichten Sinnes Myrte und Lorbeer verlassen lässt. Der Haselnuss nahe verwandt, sind die Blätter der Kastanie ungewöhnlich lang und breit (5×20 cm), in der ganzen Breite etwas steif und an den Zähnen in kleine Dornen ausgeartet.

In allen Jugenderinnerungen spukt die Niederwaldung als das erste Lächeln des Frühlings. Gelbbewimpelte Primeln, Feigwurz und das wunderbare Hasenglöckchen der Metzger Wälder, das nach dem griechischen Epheben, den die alternde Selene auszeichnete, besser unter dem Namen Endymion bekannt ist, Buschwindröschen und Lerchensporen weben ihr das schimmernde Brautgewand. Dazu kommt ein lautes Tierleben. Längs den feuchten Uferstreifen haust das wilde Kaninchen und die Wildkatze, im Schlettstadter Walde ist der Dammhirsch zahlreich, aber Füchse und Hasen meiden diese Gebiete. Die Vogelwelt ist reich, als Wild sind Fasanen und wilde Tauben zu verzeichnen, alle Sumpf- und Wasservögel sind hier heimisch, aber ihre besonderen Merkmale entleihen diese Wälder dem schimpfenden Drosselrohrsänger (er schimpft wie ein Rohrspatz!), der lachhaften Erscheinung des grünfüßigen Teichhuhnes, das über dem Schwimmen den Schwanz aufrecht trägt, den Zwergsteissfüßen mit der aufrecht sitzenden Haltung, die sich auch im Winter auf den Flüssen mit einem lauten Bibibi gegenseitig anrufen, der Königsweihe mit dem gegabelten Steuerschwanz und der schlanken Sumpfweihe.

Die Baumflora ist eher dürftig. Ausser schon genannten Arten sind die Birke, die Erle und die Espe oder Zitterpappel zu verzeichnen. Die Birke ist ein echt elsässischer Baum, der als Fassbänder in unseren Weinkellern ein gewichtiges Dasein führt, wo er sich von dem manigfaltigen, mythologischen Mummenschanz vergangener Zeiten erholen kann. An seiner silbernen Rinde ist er nur im mittleren Alter zu erkennen. Das Blatt gleicht dem der Espe. Beide sind dreieckig mit langen Blattstielen, doch ist das Birkenblatt doppelt gezähnt und das Blatt der Pappeln, dieser stolzen Bäume, die wie die törichten Jungfrauen in manchen Arten gar nicht fruchten, nur leicht eingebuchtet. Die Erle steht mit ihren Blättern ganz vereinzelt da: man denke sich ein Oval, dessen oberes Ende stumpf abgeschnitten wäre und man hat das genaue Abbild des Erlenblattes.

Tausende und Tausende haben den Wald



Bergahorn, oberhalb Retried



Sehr alte Sommerlinde beim Dompeter (Avolsheim)

in vielerlei Zickzack durchzogen, wer aber entsinnt sich eines einzigen, den der Wald nicht ergriffen hätte? In einem Augenblick umfasst der Städter das wunderbare Farbenspiel der Bäume. Sein dürstendes Auge berauscht sich an den Lichtflittern der Mittagssonne, dem kleinen, farbübergossenen Flecken einer fernen Ferne, und wie eine akkordierte Geige beginnt sein Ge-

müt zu tönen. Aber der armseligste Holzhauer, der kaum etwas über seinen Taglohn zählen kann, sieht das alles mit anderen Augen. Aus seinen Gesprächen spricht der gute Beobachter. Man glaubt zu träumen vor dem Bild, das er aufrollt, und kann sich eines bishens Melancholie nicht erwehren vor dem allen, an dem wir ungeachtet vorübergehen.



Hängebirke beim Forsthaus Lerchenfeld (Münster)

Alte Gedanken zu jungem Treiben

Von Ernest Braun

Man bleibt nicht ewig jung, man erwächst den Kinderschuhen oft schneller, als man sie zerreisst. Wenigstens früher war das so zur Zeit der soliden Arbeit. Es kommt aber vor, dass man im späteren Leben, wenn man schon Lackschuhe trägt und das Gehen doch besser gelernt haben sollte, häufiger und schwerer stolpert und seinen Weg mühseliger zurücklegt, als da man seinen unsichern, trippelnden Eintritt mit klumpigen Holzschuhen ins Leben machte. Das mag mit ein Grund sein, warum man sich im Alter so gerne in seine Kindheit zurückversenkt und von ihr träumt, nachdem man doch umgekehrt als Kind so gern «Grosse» gespielt. Und zwar liebt man das umso mehr, je mehr die Reihen sich um uns lichten, je mehr die Menschen unserer Kindertage uns wegsterben. Denn auch das ist ein Zug unserer Entwicklung: wir Erwachsenen haben im späteren Leben nicht mehr dieselbe Fähigkeit, einander nahe zu kommen und Lebensgefährten zu werden, wie wir sie als Kinder hatten: Spielgenossen zu finden, d. h. Genossen dessen, was unser Leben damals ganz erfüllte. Wie oft denkt man daher im Ernst des Lebens und mit welchem Heimweh an die Spiele entschwendener Kinderzeit zurück!

Aber wie? Werden nicht nur wir selber, werden auch Spiele alt, welken und sterben auch sie? Es scheint mir so, wenn ich heute in seltenen Tagen die junge Generation dort wieder spielen sehe, wo auch ich mich einst als kleiner Junge tummeln durfte. Und wird es nicht überall so sein? Dann aber hätten es die Spiele unserer Kindertage verdient, dass man ihnen ein bescheidenes Mal setzt und sie nicht unbedankt in Vergessenheit versinken lässt. Tut man doch diesen Akt häufig in Fällen, wo es kaum mit gleicher Berechtigung am Platze ist.

Denn Spiele, so heiter in der Form sie auch sein mögen, sind im Grunde genommen eine furchtbar ernste Angelegenheit unseres Lebens. Sie quellen aus dem Tiefsten eines Herzens, das noch frisch und unverbraucht und unverfälscht ist. Und sie gehen mit ihren Erlebnissen zu einer Zeit in uns ein, da das Holz unserer Entwicklung für jede Einprägung noch so zart und weich ist, und werden so mitbedingend für unser ganzes späteres Sein. Auch sind sie keine Zufallerfindungen, sondern uralt überkommenes Gut, des Interesses des Forschers ebensowohl wert wie Volkslied, Märchen, Sage oder religiöse Bräuche. Sie wurzeln im Menschen nicht nur in der Schicht seines trivialen Oberbewusstseins, der Spieltrieb ist Urbestandteil und Grundstoff jenes geheimnisvollen «Landes der Mütter», aus dem heraus wir alle kommen. Schon

im sechsten Hefte des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift durfte ich in dem kleinen Beitrag, den ich einem solchen Spiele widmete, auf einen mir auch heute noch unerklärlichen Zusammenhang hinweisen, den die Reihenfolge unserer Spiele mit den Jahreszeiten hat und der durchaus kein äusserlicher, mit oberflächlichen Deutungen erklärbarer ist. Denn gleich dem Jahre im Ablauf der Natur, gleich dem Kirchenjahre, dem bürgerlichen Jahr, hatten wir Kinder ein «Spieljahr», an dessen Festkreisfolge etwa mit willkürlichen Eingriffen durchaus nicht zu rütteln gewesen wäre. Ein Spiel kam zu seiner bestimmten Jahreszeit, dann waren wir alle unweigerlich und leidenschaftlich davon erfasst wie von einer wütenden Seuche, bis man wieder allmählich dagegen immun ward und ein neues, aber stets in unabänderlicher Reihenfolge es ablöste. Ein Versuch, ein anderes willkürlich ausserhalb der Reihe auf die Tagesordnung zu setzen, starb sofort an Interesselosigkeit dahin wie ein unzeitig geborenes, lebensunfähiges Kind.

Wie zu den Jahreszeiten so haben die Spiele natürlich ihre zwangsweisen Beziehungen zum Charakter der Landschaft und den Lebensgewohnheiten ihrer Bewohner. Aber wie diese, so sind auch die Spiele nicht ewig, sondern den Wandlungen der Zeit unterworfen, sie haben ihre Jugend, werden alt und sterben zuletzt. So seien nur einige hier genannt aus unsern Kindertagen, die nun dahingeschwunden sind.

Ein beliebtes Spiel der Knaben meiner Heimat, eines in Wald und den Sandsteinfelsen der Vogesen versteckten Dorfes, war das «Knüppholzels». Es war ein Spiel mit handfester Elle und einem kleinen, beiderends zugespitzten Holzstück, bei dem als Wertmesser der Gewinne seltenerweise das Ross die Einheit war. Man gewann «Rösser», nicht Geld, nicht Land, obschon doch die den Gewinn bestimmende Entfernung, in die man nach bestimmten Regeln mit der Elle das Holzstück schlagen musste, mit der Elle gemessen wurde. Ohne Erklärungen pressen zu wollen, darf ich erwähnen, dass der Ort inmitten 14 Burgruinen liegt, die seinerzeit z. T. Raubritter beherbergten. Etwa daher die Wertschätzung von Ross und Reisigen? Auch beim «Stackewarfers» notierte man so, trotz des Messens mit der Elle, denn das Land dort ist arm. Reiterspiele waren auch zwei andere Lieblingsspiele «Riddelballe» und «Wandehüpses». Neben diesen Reiterspielen gab es Hirtenspiele. Man sieht, die Urtypen der Menschheit treten in diesen Knabenspielen auf, während das Spielen der Mädchen mit der Erziehung des einzelnen, der Puppe, beginnt. Ferner

spielten wir «S ö ü e s» oder «W u i s c h d' S ö ü?» Wieder, wie schon beim «K n ü p p h o l z e l s» und «S t a c k e w a r f e r s», ist das Spielmaterial Holz. Vorbild war hier der Sauhirt mit seiner Herde, die heute dort noch im Walde Weiderecht wie im Mittelalter hat. Aus dieser Zeit nämlich scheint auch das Spiel zu stammen, denn es gilt, die «S ö ü», ein kleines Holzklötzchen, mit Bengeln gegen Raubüberfälle zu verteidigen, eine Reminiszenz also aus Tagen, wo das Strauchrittertum sein Handwerk noch in gröberer als der heute üblichen Weise ausüben musste. Einen wohl auch dem derben Mittelalter entstammenden, obszönen Ursprung hatte seiner immer wiederkehrenden Formel nach das Spiel «D e c k d' W o h l e m o l e z ü», das aber in seiner Entwicklung, so wie wir es spielten, das völlig harmlose Versteckspielen eines Gegenstandes war, der dann durch Raten gefunden werden musste, widrigenfalls man ein Pfand zahlte; somit das in allen Zonen und bei allen Völkern heimische, beliebte Rätselraten. Ein anderes, ebenfalls aussterbendes Spiel «Z a h l e r k n e p f e l s» beschrieb ich ausführlich im oben erwähnten Heft des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift.

Die Mädchen spielten «B e b s c h e l s», ein Spiel mit kleinen Steinchen, die ausgestreut und in variationsreicher Weise von den geschickten Kleinmädchenhänden mit einem einzigen Handgriff wieder aufgerafft werden mussten, wofür ein anderes springendes und gleichzeitig mit aufzufangendes Steinchen die Zeiteinheit bestimmte. Wie

für die Buben das Holz, so lieferten hier und im folgenden Spiel für die Mädchen unsere Sand- und die darin vorkommenden Kieselsteine das Material. War das «B e b s c h l e» ein Spiel der Handfertigkeit, so übte die zukünftige Dorfballerina im «H i c k l e» die Kunst ihrer Beine. Hier kam es darauf an, ein kleines Steinchen durch Daranhüpfen im Rahmen geometrischer Figuren, Rechtecke oder Schneckenlinien fortzustossen, wobei das Mädchen ohne auszuruhen vom Anfang bis zum Ende des Spieles auf demselben Bein hüpfen musste. Das Steinchen aber durfte dabei nie auf eine Linie der Figur zu liegen kommen, sondern musste stets in einen wechselnden Raum, Himmel, Hölle, Fegfeuer usw., einfallen.

Das sind einige solcher aussterbender, «altmodischer» Spiele, deren ich mich aus meiner Jugendzeit erinnere. Wie viele solcher aber mag es in unserer schätzerreichen Heimat in jedem Dorfe und in buntem Wechsel geben, die der neue Geist, der Sinn nach match beim Spielen immer mehr verdrängt. Doch wäre es vielleicht nirgendwo falscher als hier, künstlich eingreifen und halten zu wollen, was sich überlebt. Aber kulturgeschichtlich dünkt mich auch das von höchstem Interesse und wert, es nicht spurlos verloren gehn zu lassen, wie unsere Eltern und Grosseltern und wir selber einst in unseren Kindertagen gespielt haben. Denn in mancher Stunde meines Lebens meinte ich schon: Auch «ausgespielte Spiele» sind «verklingende Weisen», die zu retten der Mühe wert ist.



Photo
H. Frédéric

Im
Kaysersberger Tal

COLMAR

Reigen der Vergangenheit von Claus Wickram

Die Werkmeister vom Münster

Unsere Namen sind unbekannt,
Was tuts? Wir denken, entwerfen, zeichnen und
heben
Stein auf Stein zu hoher, lichter Wand,
Heiligen geben wir Lachen und Teufelsfratzen
erstarrtes Leben.
Schlank fügt sich empor des Herrgotts Haus,
Säulenbündel stützen hohe Wölbungen und
schlanke Bogen,
Fenster leuchten auf in langer Farbenreihe,
Blumen schauen draus.
Auf breiten Steinkolossen wächst festunterbaut
der Turm, dem St. Martin gewogen.

*

Einer gibt dem andern die Hand,
Die Müden gehen, Jünglinge stürzen vorwärts
mit neuen Ideen,
Höher reckt sich der Bau, schäumt über der
Dächer Rand!
Und freudig trägt unser Glaube das Werk, drum
kann es nie vergehen:
Wir sind für die späteren Zeiten die treuen
Gestalter;
Vergessen herrscht über unsern Gebeinen und
gute Stille,
Unser Geist aber blutet und singt durch die
Alter
Aus rot und weissen Steinen, aus Heiligengesich-
tern und Wasserspeiern. So ist es Gottes
Wille.

Dominikanerkirche

Vielgestaltig war das Geschick der Kirche: durch
sie hallten
Die klaren Worte der weissgekleideten Prediger,
Durch sie brausten Stürme, und trauriger
Klagenton brach sich in ihr, die kalten
Wellen friedlosen Geschehens fluteten durch
sie hin.
Aber darum wohl wuchs das Schiff so hoch, das
ist der tiefe Sinn,
Dass stets die Seele wieder sich hier zuhause
finde.
Schmucklos, kahl und nackt ist die Kirche, nur
dieses Eine
Ist gross: diese Säulen, die in einer Wucht jäh
hinaufwachsen wie Heilige ohne Sünde,
Zu schlank, zu hoch fast sind sie, zu schwach
die Steine,
Aber sie müssen urgewaltig den Blick hinauf-
ziehn,

Die Seele atmet befreit, und, die Flügel ausge-
breitet,
Lauscht sie den weltfernen Tönen und weitet
Sich selbst zur hohen Wölbung und wächst ge-
sammelt zu Gott hin.

*

Das ist meine Liebe zu dir, Kirche, die du grau-
bestaubt und ohne Wahn
In der Krämer Feilschen blickst und weisst, dass
ohne Gottes Wille
Niemand etwas von deiner Grösse und deiner
Seelenstille
Rauben kann.

Kreuzgang im Unterlindenkloster

Kaum hab ich das Portal überschritten, und schon
Fällt aus mir das Laute und Unbescheidne der
Strasse.
Die Stille und wohlige Ruhe streicheln die Stirne
mit kühlem Mohn.
Ist es Versunkenes, das ich auf einmal erfasse?
Sonne fällt schräg in den Gang,
Umschmeichelt und liebkost die feinen Säulen,
die gezackten Rosen
Und verteilt in scharfen Rissen Licht und
Schatten. —
Wie ein leiser Duft aus vergangener Tagen sei-
denem Umhang
Quillt es hervor und umweht mich in Fluten,
uferlosen.
Nonnen wandeln mit lichtgefüllten Worten, die
die Erde abgeschüttelt hatten;
Wie vergessen streichelt eine Hand über die
Skulpturen,
Während in gottreichem Sehen die Seelen kom-
munizieren,
Die Wunden der Himmel, die sie erschauen, auf
die Erde niederzuringen
Und der Mutter Liebe und Weh, der Heiligen
Schauer sie wonnig durchdringen.

Madonna im Rosenhag

Zusammengefasst ein letztes Mal ist in dem Bilde
Die tiefe Andacht des Mittelalters und
Der weltfliehenden Sehnsucht sonnig Gefilde,
Die der spottenden Menschheit für immer ver-
sank. — —
Zuerst malte Martin den goldenen Hintergrund,
Dann wand er und band er die Rosen, das Blu-
mengerank,
Und vielfarbne Vögel zeichnete er, die fröhliche
Gäste sind.



Colmar

Unterlinden, Kreuzgang

Seine ganze Liebe aber galt dir, Maria, im
schweren, roten Faltenmantel.
Mit ängstlichen, rosenstieligen Händen hältst du
das Kind,
Und unter seinen Fingern in deinem Haar neigst
du das Haupt. Ein Wandel
Geht durch deinen Blick. Der ist
Innig und gütig und auch so angstvoll ahnungs-
schwer,
Deine Augen und deine Stirn sind beladen
Mit dem, was du der Christenheit bist:
Geheimnisvoll duftende Rose, Erlösungshoffen
und mehr,
Die stets wache Liebe der Mutter zu unsern
jungen Herzenssaaten.

Conrad Wickram spricht

Macht nicht viel Worte, keine Geschichten!
Ich hab keine Zeit. Nur in diesem will ich euch
beipflichten:
Roden, pflügen und ernten, Reben hacken,
Herbsten und trotten. Kannen leeren und kauen
mit vollen Backen,
Kinder zeugen und das Leben in warmdurch-
pulsten Händen halten.
Schaffen, mit allen Kräften, beim heiligen Don-
nerwetter!

Für Frau, Kind und Haus! Und dann: die Stadt
verwalten,
Im Rat ihr Geschick erwägen und als Meister
die Blätter
Zu drehen wissen. Bleibt mir von den Rippen mit
unnützem Geflunker,
Glaubt mir, nur dieses frommt, zu werken, sich
auszugeben,
Fest zu stehen, wie der Wind auch weht!
Mit einem Wort: voller Inbrunst Trinker
Am Becher des Lebens sein und bis zur Neige
ihn heben.
Das meine ich, nun-aber geht!

Jörg Wickram spricht

Wir sind nur Kleine und Unscheinbare.
In diesen Tagen des Weltenstrebens, des gewal-
tigen Neuen,
Da die Menschheit um Grosses ringt durch alle
die Jahre,
Und die Völker in stets grösseren Wehen auf-
schreien,
Sind wir Bürgerhaus, Zunftstube und Werkstatt.
Aber wir sind nicht nur das:
An den Abenden stehen wir irgendwo vor den
Toren, an den Ufern der Lauch, die wie ge-
schliffen Glas

Die Pappeln und Weiden widerspiegelt, so silbern und seltsam matt,
 Unser Blick hängt in den blauen Vogesen,
 Und wir sinnend nach über einen neuen Ton.
 Das ist unseres Tages, unseres Jahres Lohn,
 Wir schreiben ihn in unsere Liederhandschrift,
 in der wir die alten Weisen lesen,
 Die der Minnesänger und die von Hans Sachs,
 dem Meister,
 Und die Merkerregeln nach der Ordnung der
 Meistersängerschule von Colmar.
 Und sind wir auch nur klein und unscheinbar,
 Wir sind das lebendige Singen des Volkes, die
 wachsamem Geister
 Der Sangeskunst. Singen ist Jugend, ist schaffendes
 Blut,
 Ist Vogelstimme, duftige Himmelsbläue und
 leuchtende Glut.
 So zählen wir zu denen, die den Weg bereiten
 Und von den Vätern her unsere Lebensgüter
 bewahren für künftige Zeiten.

Pfeffel

Wir sind dem Dichter zu vielem verpflichtet.
 Sein Leben ist mehr als ein Beispiel, ist eine
 sprechende Lehre,
 Die unsere Halbheit und unsere Schwäche richtet.
 Denkt an: er war durch der Nacht beständige
 Schwere
 Von der Welt getrennt, und doch war er unablässig
 am Werke,
 Vielseitig zu schaffen für Erziehung und Geist,
 Für Schule und Bildung, für Charakterstärke.
 Für immer bleibt er der Mahner, der zu hohen
 Zielen weist,
 Der dichtet und schreibt und dem Volk seines
 Herzens Gaben schenkt,
 Der schmiedet und knetet an edelgeformtem
 Menschentum und denkt
 Nur an Güte, an Ausgleich, an Harmonie. So hat
 er an Ewiges sein Leben verbriefet.

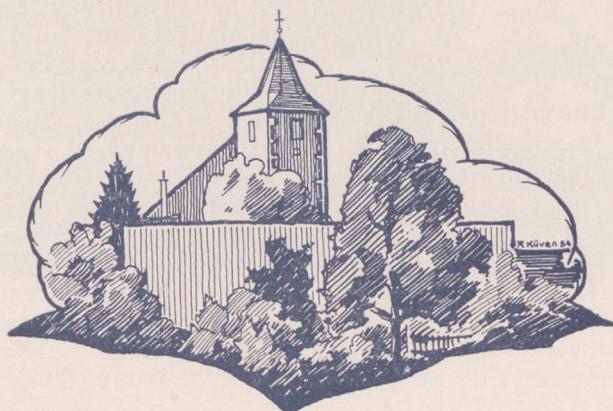
Wir stehen beschämt, wir sind alle so klein
 geblieben,
 Und Pfeffels Fabelwort brennt in uns in heller
 Flammenschrift:
 «Ich lehre meine Kinder lieben.»

Aufbau durch die Jahrhunderte

Die Nacht hat die Stadt in ihren Arm genommen,
 Weisse Fachwerkfelder sind grell benommen
 Im Lichte naher Lampen, Balken starren schwarz
 im Geviert,
 Doch Schatten und Dunkel beherrschen die
 engen Gassen,
 Gespenstisch drohen halbverwischte Häuser-
 massen,
 Spitze, hohe Dächer, Türme, Bogen barock ver-
 ziert.
 Ein Schild kreischt rostig, ein Raunen vernehm
 ich, ein Weben,
 Fernhallende Stimmen kommen herauf,
 Es lockt und es ruft, die Vergangenheit wacht auf,
 Colmars Seele, der Stadt urtiefes Leben.

*

Vergessene Generationen steigen empor, ziehen
 vorbei, versinken,
 Sie alle waren tätig und nun dürfen sie vom
 Bilde trinken.
 Denn sie setzten Stein auf Stein und mauerten,
 fügten zusammen,
 Kämpften, sparten und mussten leiden,
 Aber alle halfen mit am Bau der Gemeinschaft
 durch die Zeiten,
 Gluteten irgendwie mit in den Flammen,
 Trugen bei am Fortdauernden, an der Kraft, am
 Guten.
 Nur die zum Schlechten, zum Verneinen und
 Lügen da waren,
 Die seufzen und wimmern und werden nicht froh
 ihrer Nachfahren.
 Die andern aber würden wieder für die Stadt



Wetterfahnenurkunden

Mitgeteilt von A. P.

Was der Turmknopf des Wörther Schlosses erzählt

Bei der Reparatur des Schlosses zu Wörth a/S um das Jahr 1850 fand der damalige Schlossbesitzer J. Trautmann im Knopf der Wetterfahne des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Burgfrieds folgenden Brief.

«Dieser Brief gehört demjenigen Schaffner oder Verwalter, der diesen Knopf eröffnen lässt, oder demjenigen, der diesen zum ersten zu Händen bekommt im Wörther Schloss.

Hochgeehrter Leser und respektive Successor!

Zum Wiedergedächtnis und Curiosidaet meiner Nachfolger und der gantzen Nachwelt habe dieses Schreiben mit folgendem Inhalt zurücklassen wollen, dass in dem Jahre Christi 1758 zur Zeit Ludwigs des XV., Königs in Frankreich, im 48. Jahr seines Alters in der grossen Kriegszeit zwischen Frankenreich, England, Ostreich, Moscau, Schweden und dem unüberwindlichsten Monarchen, Königs in Preussen, Friedrich des Grossen und Kurfürsten in Brandenburg, im 46. Jahr seines Alters, der gantze Dachstuhl vom hohen Turm repariert, umgedeckt, der Knopf mit samt dem Stifel geflickt und frisch angestrichen, auch ein neuer Wetterfahnen mit vorgedachter Jahreszahl neuerdings aufgesteckt worden. Der Bau- und Landesherr ist Herr Ludwig, Erbprinz von Hessen-Darmstadt und Preussisch Königlicher General Lieutenant, welcher zu dieser Zeit 39 Jahr alt war.

Der liebe Gott erhalte diesen allergnädigsten Herren biss in die spätesten Zeiten, und ein jedes bedenke, wie vergänglich alles dieser Zeit ist, die Welt ist Theatrum, heute sind wir da, über Hundert und mehr Jahren ist es just soviel, als wären wir niemals dagewesen, dieser Brief mag also in 50, 100 oder mehr Jahren erbrochen werden. Es grüset dennoch seinen Successorem und nachfolgenden Verwalter der damalige Amtsschaffner Valentin Gochnat im 31. Jahr seines Alters, von Colmar gebürtig.»

Was der Dachsteiner Kirchturmknopf erzählt

Bei der Reparatur des Kirchturmdaches zu Dachstein in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts fand man im Knopfe unter dem Kreuze folgende Urkunde aus dem Jahre 1751:

Demnach unss Frantz Joseph Herrnberger, dieser Zeit amtmann fleg. Dachstein und Molsheim, auf heutigen zu Entbeschreibung datum

durch Herrn schultheus Joseph Willem, pfiliph schiermeyer, jetztmahligen burgermeister, christmann spehner, Martinum Martin, Joseph Brand dem jungen, Hanss georg Mühlmeyer und Frantz Müller, alle des gerichts hiesiger Stadt Dachstein, mit andreas Keufel, dem jetztmahligen gerichtsbotten gemelter Stadt, gezimment vorgetragen und schon öfters vorgetragen worden, wie das dieselbe dem an jetztto neuen Kirchturn haben unter unsern Jetztmahligen Regierenden König Lutovico dem Fünfzehnten von Frankreich und Nawarra, was auch unseren Jetztmahligen Fürsten und Herrn Kardinalen vom hochloplichen printzen und Fürsten des Römischen Reichs, printzen von mürbach und Lutter, grossen Königlichen allmosengeber von Frangreich, aufs neue zu erbauen gesinnet seynd gewesen und solches mit grösstem Vergnügen Entlichen erfüllen und geendiget, als haben sie uns wie auch Herrn Johannem utalricum Herrenberger, dormaligen autorem und pfarrherren zu Dachstein und Ergersheim, ersucht, ihnen Gegenwertige schrift mitzutheilen und solche zu ewigem gedachtnuss in den gnopf gemelten thurns, so durch hiesige Stadt und gemeind gebaugen und erhalten seyn solle, ohne das gnädigste Herrschaft darmit beladenem, welche ihnen dannoch freywiliger und gebeitener weiss etwas von holss darzu gesteiert und anerboden einzulegen, welches wür ihnen hiermit aufgesetzt und samtlichen unterschrieben denen bau und Maurermeistern wie auch herren Christian Kilian dem schifer decker, welcher aufs heutigen Datum das Kreutz mit frohlokung der samtlichen inwohner auf den gipfel gesetzt hat. So geschehen Dachstein auf Martini, unserer Kirchen patron, welcher diesen thurn durch seine fürbitt vor allem unglück erhalten wolle, den 11 Novembris ein tausent sieben hundert fünfzig Eins (1751).

Joannes udalricus herrnberger, pfarherr zu Dachstein und Ergersheim — Johann Adam Müller, Mauermeister zu Dachstein — Antoni lehleiter, Mauermeister zu Dachstein — christian Kilian als schifferdecker — Johannes Jakobus reeber Lutimotorator (Orgelschlager) — Hanss furchmüller als Zimmer Mann der turns — Herrnberger, amtmann — Joseph Willem schultheus. — filipp schirmeyer, burgermeister — hans Martin Mühlmeyer des gerichts — Joseph brand des gerichts — christmann spehner — Jacob heitzt — Martinus Martin — Hanss georg Mühlmeier — françois Müller, chirugien (sic) — Clauss Gillmann.

Glasbilder im Elsass und in Lothringen

Von Dr. E. Linckeheld

Vor achtzig und hundert Jahren gab es kaum eine Bauernstube im Elsass, in Lothringen und weit darüber hinaus, in der nicht ein kleines Glasbild in grellen Farben hing. «Urväter Hausrat» dünkt es die Heutigen; Museen und Sammler nahmen sich ihrer an, sodass vielleicht zweitausend dieser Bilder in unserer Provinz erhalten blieben: fünfhundert habe ich wohl gesehen, hundert gesammelt.

Als ich aber die Fachleute nach Alter und Herkunft der «Glasbilder» fragte, blieben sie mir die Antwort schuldig, und da auch die gelehrte Literatur schwieg, musste ich selbst die Frage zu beantworten suchen. Vereinzelt erschienen seit Beginn unseres Jahrhunderts kleinere Beiträge zur Kenntnis der «hinter Glas gemalten Bilder»¹⁾; dann sprachen die Bilder selbst ihre Sprache, die man mit der Zeit und



2. Die Werkstätte der «Blumenranken». — a. Sankt Michael mit der Wage (Elsässisches Museum. — b. Sankt Aloisius von Gonzaga (Sammlung Linckeheld). — c. und d. Sankt Theresia (Sammlung Linckeheld und Elsässisches Museum).



3. a. Sankt Xaverius. — b. Ecce Homo (a und b Elsässisches Museum). — c. Sankt Gertrud, letzte Phase der Blumenranken. — d. der hl. Rock, Atelier mit Vorhang (c und d Sammlung Linckenheld).

im vertrauten Umgang verstehen lernt; und drittens ist die Glasmalerei im Volke, wenigstens im Schwarzwald und im Oesterreichischen, gerade am Erlöschen; einige Erinnerungen an sie konnten auch bei uns in letzter Stunde gesammelt werden. So rundete sich das Bild, Zusammenhänge wurden erkannt, die Gestalten waren nicht mehr blosse Namen.

1. Sammlungen

Man kann Glasbilder heute nur in Museen und Sammlungen studieren, im Elsässischen Museum in Strassburg (56 Stück), in Karlsruhe

(Landesmuseum, etwa 35 Stück), in Metz (Deutsches Tor, ebensoviel), im Metzger Diözesanmuseum; dann vor allem in Süddeutschland, in Villingen, Donaueschingen, Ueberlingen, in München, Murnau, Oberammergau; im Salzburgerischen, in Partenkirchen, in Wien und in der Steyermark. Von elsässischen Privatsammlungen sind zu nennen die Sammlung Müller in Weissenburg (etwa 80), die Sammlung des Verfassers (etwa 100), die Sammlungen Schlumberger (Wolffskirchen, bedeutend), Striffler (Diedendorf), Dr. Pinck (Hambach, etwa 25), Dr. Cromer (Hagenau), Daniel und Gerlinger (beide in Saar-



4. a. Die hl. Dreifaltigkeit (Sammlung Linckeheld): der buntfarbige Kreis, der das eigentliche Bild umrahmt, erinnert an die Uhrenschilder des Schwarzwalds. — b. Sankt Petrus (Elsässisches Museum): eines der ältesten Glasbilder; Format abweichend, also Import aus dem Schwarzwald. — c. Sankt Michael (Sammlung Linckeheld) in sehr zarten Farben. — d. Sankt Petrus (Sammlung Linckeheld): hält die Mitte zwischen rein künstlerischen und volkstümlichen Darstellungen.

burg, je etwa 20); ferner die Sammlung F. J. Heitz in Colmar, sowie verschiedene kleinere. Sämtliche Regionalmuseen (Hagenau, Saargemünd, Saarburg, Oberehnheim, Kaisersberg, u. a.) besitzen einige Glasbilder.

Die schönsten Stücke befinden sich jedoch auch heute noch in einigen elsässischen Kapellen, so in der Bungertkapelle von Bernhardsweiler

bei Barr und in der Heiligkreuzkapelle zu Richtolsheim (Kanton Markolsheim): beide enthalten je einen Kreuzweg, der zu den bedeutendsten Werken gehört, die die Hinterglasmalerei im Elsass hervorgebracht hat.

2. Die verschiedenen Ateliers

Wenn man eine grössere Anzahl von Glas-

bildern einer Gegend vereinigt, so sticht zunächst ihre Aehnlichkeit ins Auge; man erkennt in ihnen sofort einen gemeinsamen Zug. Das zeigt schon ihre Form: es gibt drei Grössen, das kleine Format (9 zu 12 cm), das mittlere (25 zu 18 cm) und das grosse (55 zu 25 cm). Sehr selten und nur bei aussergewöhnlichen Anlässen (Stationen) wird dies Format überschritten. Alle Bilder, die in Elsass u. Lothringen von den drei Normen abweichen, sind Import. Mit Rücksicht auf den Gegenstand der Darstellung bilden die einheimischen Glasbilder zwei Gruppen: religiöse und profane Sujets, die zahlenmässig sich etwa wie 80 zu 20 verhalten. Bilder mit profaner Darstellung haben stets das grosse Format und entbehren ebenfalls der Blumenranken, die den religiösen Bildern ihren male- rischen Reiz geben. Sie umfassen allegorische Darstellungen (die vier Jahreszeiten, die Weltteile, die schöne Engländerin, Französin, Deutsche usw.) und patriotische Bilder (Napoleon, Beauharnais, Poniatowsky usw.). Sehr selten sind Portraits im Elsass; im Schwarzwald und Oesterreich war das anders.

Wichtiger ist die Gruppierung der Glasbilder nach Meistern oder Werkstätten, wie wir sie nach langen Untersuchungen nunmehr vorlegen. Diese Zusammenfassung in verschiedene «Schulen» hatte sich ergeben, noch bevor einzelne Ateliers aufgefunden worden waren.

A. Die Werkstätte der «Blumenranken»

entfaltete die reichste Tätigkeit; ihre Erzeugnisse sind typisch für das ganze Gewerbe, denn auch im Schwarzwald, in Südbayern und Oesterreich zeigen die Bauernmaler ihren volkstümlichen Sinn in den reichen Blumenornamenten der Mehrzahl der Bilder²⁾. Im Elsass ist nur mit einem einzigen Atelier der Blumenranken zu rechnen, denn alle weisen eine gewisse Familienähnlichkeit auf. Auch die Frage nach dem Ursprung dieser Dekoration ist geklärt: die Uhrenschilder der Schwarzwälder sind der Ausgangspunkt³⁾. Im Museum Villingen sah ich noch alte Uhrenschilder (Nr. 5898 und 8488),



5. Das hl. Abendmahl und das hl. Grab; beide in grossem Format (Sammlung Linckenheld).

die mit hinter Glas gemalten Blumen genau in Art unserer Bilder verziert sind. Auch vereinzelte Bilder legen diesen Schluss nahe: solche, bei denen die dargestellte Figur einen Kreis einnimmt, während die Ecken Blumen tragen, genau wie die Schilder (Tafel 2). Demgemäss ist diese Gruppe als eine der ältesten der bei uns hergestellten Bilder anzusehen; ihre Dauer erstreckte sich wohl über zwei Generationen we-



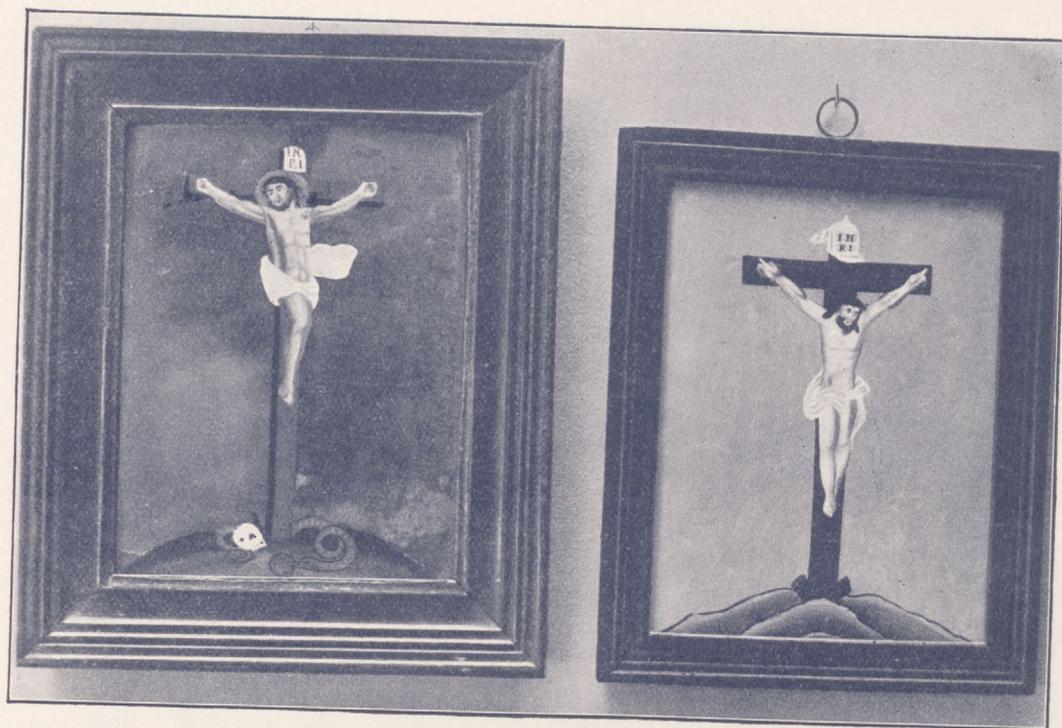
6. Bilder «mit weissem Hintergrund». a. Sancta Theresia (Elsässisches Museum). — b. Sankt Antonius (Sammlung Linckenheld): mit Aureole und roter Drapierung. — c. Die Monstranz (Elsässisches Museum): eine in der Volkskunst sehr beliebte Darstellung; als Glasbild bisher sonst nicht nachgewiesen. — d. Die hl. Drei Könige (Sammlung Linckenheld): bildet mit b. die künstlerisch wertvollsten Darstellungen.

gen der grossen Anzahl der Erzeugnisse und wegen der langsamen, aber stetigen künstlerischen Entwicklung; Abb. c der Tafel 2 mag einen Elendpunkt bezeichnen; a derselben Tafel steht am Anfang.

Der Hintergrund dieser Bilder ist immer schwarz als Ganzes, während der Grund der kreisförmigen Heiligendarstellung sich in der Mitte grün oder blau abhebt. Man kann drei verschiedene Hände unterscheiden.

B. Die Werkstätte «mit dem Vorhang»

Ein roter, blauer, grüner oder gelber Vorhang, manchmal mit bunter Andeutung der Falten und Schatten, verhängt die beiden oberen Ecken der Bildfläche und bildet so die Staffage für die Darstellung. Wie A hat auch das Atelier B nur religiöse Sujets in den drei Grössen hervorgebracht; auch hatte es eine lange Dauer, obschon die Unterscheidung mehrerer Meister oder Hände bisher nicht gelungen ist. Da ich



7. a. Spiegel mit Golgatha und Kreuz: Die Erlösung, wie der Schädel (Adams nach dem Volksglauben) zeigt, Schlange und Apfel. Der Spiegel hing bei einem lothringischen Bauer; er stammt aus dem Schwarzwald. — b. Aehnliche Darstellung auf Glas; der Hintergrund ist himmelblau. Das Bild stammt aus dem Atelier Winterhalder (a und b Sammlung Linckenheld).

weder in Süddeutschland noch in Oesterreich ein Bild «mit Vorhang» gefunden habe, muss das Atelier B im Elsass gelegen haben. Unser Bild d der Tafel 3 («Der Heilige Rock») erlaubt es, das Atelier mit dem Vorhang annähernd zu datieren; es dürfte gelegentlich der Ausstellung des ungefähren Rockes vom Jahre 1810 entstanden sein.

C. Die Bilder «mit weissem Hintergrund»

Die Bilder dieser Werkstatt tragen ein charakteristisches Blumengewinde am oberen Rande des Kreises, der die eigentliche Darstellung umschliesst; gelegentlich ist letztere in ein Viereck gemalt, dessen oberer Teil dann ein ähnliches Gewinde zeigt; Tafel 4, a und Tafel 5 geben gute Proben. Bei den runden Darstellungen schliesst eine Blumenleiste das Bild nach unten ab. Man erkennt immer dieselbe Hand; der sie führte, liebte grelle Farben. Die Beschriftung, stets kursiv (alle anderen bisher behandelten haben Inschriften in Majuskeln), zeigt denselben Duktus. Dementsprechend ist die Zahl dieser Bilder beschränkt. Das Atelier lag zweifellos im Elsass, da ich diesen Bildern nirgend wo sonst begegnet bin.

D. Die Bilder «mit weissem Rand»

Der Name bedarf keiner Erklärung. Jede Verzierung fehlt. Die Werkstatt schafft nur grosse Bilder und hat eine ausgesprochene Vorliebe für profane Sujets. Die Bilder heben sich von der gesamten Produktion durch ihre künstlerischen Eigenschaften ab: die Zeichnung ist künstlerisch, das Kolorit lebhaft und harmonisch (Tafel 6). Vergleichende Studien, die ich in Villingen durchführte, erlauben es, diese Bilder dem Atelier Winterhalder zuzuschreiben (siehe weiter unten).

E. Bilder «mit Draperie»

Herr Max Stoehr in Rappoltsweiler schenkte mir zwei Bilder, die eine besondere Gruppe bilden: oberhalb des Kreises der eigentlichen Bildfläche befindet sich ein Blumenarrangement, unterhalb eine Draperie sehr primitiver Art. Der Stil dieser Bilder ist ungeschickt, beinahe roh. Die Glasplatte ist weiss grundiert, ohne dass die Bildfläche sich abhebt; die Inschrift (in Kursivschrift) verrät eine des Schreibens unkundige Hand. Die Heimat dieser Bilder ist wohl das Atelier von Bergheim, das unten behandelt wird.

F. Die Spiegel

In frühester Zeit der volkstümlichen Hinterglasmalerei begegnen fast ausschliesslich bemalte Spiegel. H. Haug hat mehrere Stücke beschrieben, bei denen die Malerei diesem Zwecke dient⁴⁾. Solche Spiegel sind grosse Seltenheiten: ich habe in unserer Region nur vier Stück gesehen (und drei davon erwerben können), ausschliesslich in Lothringen (vgl. Tafel 7). Im Schwarzwald betrachtete man diese Spiegel als böhmischen Import. In Roetenbach (südl. Schwarzwald) wurden ebenfalls hergestellt; man nannte sie «Bilder in Böhmerwald-Art». Sie bilden bei uns die ältesten Zeugnisse dieser Volkskunst, die einen religiösen Einschlag erkennen lässt.

G. Die Spiegelumrahmungen

Von diesen Spiegeln mit hinter Glas gemaltem Heiligenbild oder Kruzifix sind die in derselben Technik angefertigten Spiegelumrahmungen zu trennen. Diese Kunst hatte, nach allem was be-

kannt ist, ihren Sitz in Strassburg⁵⁾. Wir werden im nächsten Abschnitt darauf zurückkommen.
(Schluss folgt.)

Anmerkungen

¹⁾ Franz Zell, *Volkskunst im Allgäu, Originalaufnahmen aus der Ausstellung für Volkskunst und Heimatkunde in Kaufbeuren, 1922*. — Max Picard, *Expressionistische Bauernmalerei*, Delphin-Verlag, München. — R. Faist, *Sterben und Auferstehen einer Volkskunst* (Monatschr. f. Gottesdienst und kirchl. Kunst, XXIII, 1918, p. 22—27. — A. Jacoby, *Zu den hinter Glas gemalten Bildern* (Ibid. 1919, p. 84 ff.) — Roegele, *Roetenbacher Hinterglasmalerei*, 1925. Trachtenverein Baar, Donau-eschingen. Eine grundlegende Untersuchung über die Hinterglasmalerei in Elsass-Lothringen ist in der *Art populaire* II, 1934—35, p. 1—40 (Verlag Istra, Strassbourg) erschienen. Vorliegender Aufsatz fasst die Ergebnisse zusammen. «Elsassland» und der Verfasser sind dem Verlag zu Danke verpflichtet für die liebenswürdige Ueberlassung der Druckstöcke. — ²⁾ Faist, a. O., p. 27. — ³⁾ Busse, *Schwarzwälder Uhrenschilddmalerei* (Mein Heimatland, XX, 1933, p. 348). — ⁴⁾ H. Haug, *L'Art populaire en France*, II, 1930, p. 112. — ⁵⁾ Id. Ibid. p. 11.

Gedichte von Alfred Pellon

Die Prozession

Die Nebelschleier der Marienmädchen
ziehen vorbei,
verschwimmend weisse Schatten,
die in den bleiern grauen Himmel ragen.

Wie weisse Tücher
wehen die sanften Lüfte,
und Wolken helfen das Bild
der Mutter Gottes tragen.

Weltunbewusste Klosterfrauen
halten silberne Lilien in ihren Händen
und kleine Fahnen mit dem aufgenähten
Herrn der Welt.

Sie sind wie Seelen, schlafend in leerem Raum,
wie Kerzen
weithin in den Wind gestellt.

Aus Kindermund
durch Weihrauchdüfte
fallen kleine Töne
in der Messknaben silbernes Schellengeläut,
in der Frauen still betende Gebärde
und in der wuchtig litaneierenden
Stimmen der Bauern,
die nichts kennen
als Gott
und ihre schwere Erde.

Die Magd

Die Margueritenwiesen verdunsten
Die Triften, die grossen Weidenplätze.
Darüber der Milchstrasse glitzernde Sonnen-
Die Magd mit tiefen Arielaugen [gassen. —
steht wie aus Silber gegossen
unter den Ebereschen. —
Bange Stimmen hört sie im Rascheln der Aeste.
Der Nachtblumen rote Gesichter stieren sie an. —
Ihre Augen gehn um —
und schau'n sich wund
nach den fernen Hügeln,
wo die Chausseen wandern
im stummen Land.

An eine Tote

Die goldene Mondkugel rollt über die Hügel,
Wie an Fäden hängen die Sterne,
Unter Schwarzdornhecken liegen wir
Wie Mond und Wasser.
Im Park die Fontäne,
ein Baum aus Glas,
rauscht wie ein Regen. —
Da kommt zuweilen ein Wind
und wirft Mirabellenblüten
in deine Hände. —
Das ist lange her.
Ich möchte mich über dich beugen,
doch du bist nicht mehr.



Der Oderfanger Weiher bei St. Avold

St. Avold

Von Joseph Metzinger

«St. Avold, ein Kantonshauptort im Kreise Forbach (Lothringen), liegt unter etwa $49^{\circ} 6\frac{1}{2}'$ nördlicher Breite und $24^{\circ} 22\frac{1}{2}'$ östlicher Länge von Ferro, ungefähr 250 m über dem Meeresspiegel und breitet sich etwa $2\frac{1}{2}$ km westlich von der Eisenbahnlinie Metz-Saarbrücken in einem anmutigen Talkessel aus, der von bewaldeten Höhen eingeschlossen ist und von der Rossel, einem Nebenflüßchen der Saar, durchflossen wird.

St. Avold ist ohne Zweifel eine der schönsten gelegenen Städte Lothringens. Ein Kranz von Gärten umsäumt den Ort; schöne Hügel, reich an herrlichen Aussichtspunkten, umrahmen das wiesengrüne Rosseltal, ausgedehnte Wälder, an deren Rand fischreiche Weiher schimmern, verleihen der Landschaft einen besondern Reiz.

So bietet sich den Naturfreunden und den Erholungsbedürftigen reichlich Gelegenheit zu lohnenden, kleineren Spaziergängen und zu gennussreichen Ausflügen. Sie mögen hinaufsteigen auf die steilen Höhen rings um die Stadt, und herrliche Ausblicke werden die Mühe lohnen; sie mögen durch unsere schattigen Forste wandern, und Tannenduft, Waldesgrün und Vogelgesang werden sie erfreuen und erquickern.»

So lesen wir eingangs des im Jahre 1909 bei C. Conrad in St. Avold erschienenen «Adress-

buches der Stadt St. Avold». Was da gesagt ist, trifft heute noch voll zu. Beachtenswert ist der Ort ausserdem noch durch seine fließenden Brunnen: St. Nabor-, St. Jean- und Marienbrunnen, letzterer über 200 Jahre alt, durch eine Reihe schöner alter Häuser mit prächtig geschnitzten Eingangstüren, durch die herrliche, im Renaissancestil gebaute, von drei Kuppeln überragte Pfarrkirche, durch das altherwürdige Madonnenbild in der Nische des Hauses hinter dem alten Brunnen der Homburgerstrasse; durch die auf steilen Felsen gelegene, gotische Kreuzkapelle; durch verschiedene enge Nebenstrassen und Winkel, durch die durchfließende Mertzell und Rossel und die bis in das Stadttinnere vordrängenden Gärten und Bäume, ferner durch die alte Wallfahrtskapelle Maria-Hilf, durch die enge Umschließung des Städtchens durch z. T. bewaldete Anhöhen, unter denen der Bleiberg, der Felsberg, Sitz der Fee Melusina, und der Kreuzberg die bemerkenswertesten sind. Noch viele andere Schönheiten und Sehenswürdigkeiten birgt das überaus idyllisch gelegene Städtchen und dessen nächste Umgebung mit ihren Aeckern, Wiesen und tiefen Wäldern, an deren Rand oder in deren Mitte träumende Weiher sich dehnen. Einige dieser Weiher sind vielbesuchte Strandbäder, mit allen modernen Annehmlichkeiten und Sportmöglichkeiten versehen. Boote, vom

einfachen Kahn bis zum Motorboot, gestatten beispielsweise am Oderfanger Weiher (seit einigen Jahren als Odrefang-Plage aufs modernste eingerichtet) verträumte Einzelfahrten in den Weiherwald hinein, der jungen Rossel entgegen, die einige Kilometer weiter entspringt, oder lustige Gesellschaftstouren auf der 40 ha weiten Weiherfläche. Da tummeln sich, am Strand wie im Wasser, muntere Badegäste, spielen Wasserball und erbeuten Seerosen. Die Fischeramateure machen Beute in dem an Fischen aller Art reichen See.

Ein anderes Kleinod ist der wildliegende Meerbeter Weiher, wieder ein anderes die Ambacher Mühle, beide mitten im Wald gelegen. Sagt man Ambacher Mühle, so ist damit der Ambacher Weiher gemeint, der ganz kurz nur «die Ambach» genannt wird. Da ist besonders den Kindern und der erwachsenen Jugend Spiel- und Vergnügungsgelegenheit geboten; der Ambach-Wirt aber ist durch seine Spezialitäten wie Bauernbrot mit Bauernschinken weithin bestens bekannt.

Für St. Avold und Umgegend sind charakteristisch die Mühlen, Weiher und Höfe. Da gibt es unzählige kleine und grössere Spaziergänge und Dutzende grosser, herrlicher Ausflüge. In nächster Nähe haben wir den Felsberg, den Bleiberg, den Kreuzberg, den Galgenberg, den Heisterberg, den Geckenberg, die Nideck, die ihren Namen von «nid d'aigles» herleiten will. Gleich Rom ist auch St. Avold die Stadt der sieben Hügel. Da hat man die schönsten Ausblicke ins Lothringer Land ringsum, ins Saarland hinein, bei ganz klarem Wetter kann man sogar den Donon und die Vogesen vom Walmerberg aus erschauen. Im Bleiberg kann man ein um 1750 in Ausbeutung befindliches Bleibergwerk besichtigen. Wir weisen ferner hin auf den Steinberg mit seinem Hochwald, durch den man zum romantisch gelegenen Papiermühlweiher kommt, von da nach dem alten Bischofshomburg und weiter ins Helleringer Schloss mit seiner Melusinsage und seinem Melusinenbrunnen. Da ist «der Heiligenbrunnen» mit seiner Legende und dem alten Kapellchen, eine halbe Stunde entfernt, und das andere Heiligenbronn («Sainte-Fontaine»), etwa eineinhalb Stunden entfernt, mit gutem Gasthaus im malerischen Waldtal gelegen. In der Nähe erstreckt sich ein Weiher; der Weg nach Heiligenbronn führt an der Hexeneiche vorbei.

So ist St. Avold, besonders mit seinen zahlreichen, modernen Verbindungsmöglichkeiten, der gegebene Zentralpunkt, von dem aus man einen grossen, bis heute der Touristik noch wenig erschlossenen Teil des Lothringer Landes besuchen kann. Wir nennen nur das herrliche



Phot. E. Hoff

St. Avold, St. Johannes-Brunnen

Varsberger Schloss, eine wohlerhaltene Burg mit prächtiger Fernsicht, Lubeln mit dem sehenswerten Bergkloster, den Herapel, die alte, römische Feste, mit der Helenenkapelle, einem Wallfahrtsort, Forbach mit dem Schlossberg (Ritterburg) und seiner steinalten Kreuzkapelle, Hargarten mit seinen wunderschönen Waldpartien, unterirdischen Grotten und seiner Waldwallfahrt, ferner die Spitteler oder Merlenbacher Kohlengruben, die ganz neuen Kohlenbergwerke von Folschwiller und Falkenberg, von denen letzteres das Allermodernste vorstellt, was heute auf diesem Gebiete existiert.

Um aber das alles recht zu verstehen und sich so richtig ein Bild davon machen zu können, muss man es gesehen haben. Geschichte und Sage reichen sich in der ganzen St. Avolder Gegend die Hand, und Naturschönheiten finden sich hier angehäuft in einer Masse, wie man es schwerlich sonstwo noch im Lothringer Land findet. Dies ist die einstimmige Ansicht aller derer, die dank ihren Touren und Reisen in der Lage sind, Vergleiche anzustellen.

Im vergangenen Sommer nun wurde im Roselstädtchen St. Avold eine Société de tourisme gegründet; der Vogesenklub St. Nabor. Natur-

freunde von St. Avold und der ganzen Umgegend haben sich in grosser Zahl zielbewusst zusammengeschlossen, um die billigste und reinste aller Freuden, die Freude an der Natur, allen Gesunden und Genesung Suchenden, Armen und Reichen, Fremden wie Einheimischen durch Anbringung von Wegweisern, Bänken, Kennzeichnung der schönsten Aussichtspunkte, Ausbesserung der kleineren Wege, speziell der Waldpfade,

die zu den schönsten Zielpunkten führen, zu erschliessen. Bereits ist mit der Ausführung dieser Arbeiten begonnen; zurzeit werden sie in der Hauptsache beendet sein, sodass die St. Naborstadt mit ihrer herrlichen Umgebung wohl bereit ist, Touristen zu empfangen. Unser Dornröschen ist aus seinem langjährigen Schlafe erwacht; es wartet nur noch auf den Prinzen, der ihm seine Aufwartung machen kommt.



Phot. H. Frédéric

Am Waldbach

St. Nabor in Lothringen

Im warmen Arm des schönen Tales
Lehnt reizend-lieb die Rosselstadt,
Die alle, die je zu ihr kamen,
In ihren Bann genommen hat.

Da grüsst mit ihren Zwiebeltürmen
Die Kirche aus dem Rot und Grau
Der Dächer, und dazwischen schmücken
Der Bäume mancherlei die Schau.

St. Nabor ist der ältere Name für St. Avold.

Ringsum ein Teppich, grün von Matten,
Liebliche Hänge, waldbekrönt.
Und vor des Weiherwaldes Schatten
Am Oderfang der See erglänzt.

Ihr alten Brunnen und Kapellen,
Waldweiher, Melusinenhort —
Wem einmal eure Reize quellen,
Möcht' nimmer aus Sankt Nabor fort!

Jos. Metzinger

Die Vergeltung

Eine Erzählung nach elsässischen Chroniknachrichten von F. L. (Schluss.)

Diepold lebte herrlich und in Freuden. Er dachte des unglücklichen Gefangenen gar nicht, der in seinem Jammer sein Dasein verwünschte und den Tod als Erlösung herbeirief. Fast jeden Tag ritt er nach Hohgeroldseck, versah für Frau Hedwig solche Geschäfte, die mehr des Mannes waren, übte die Knaben in ritterlicher Kunst und war überhaupt der liebevollste Verwandte, den es geben mochte.

Hedwig überwand das geheime Grauen, das sie stets unwillkürlich in der Nähe dieses Mannes ergriffen hatte, mit Mühe, ihm freundlich zu sein. Dies regte heissere Wünsche in Diepolds Herzen auf. Allein er war klug genug, zu schweigen und erst das Witwenjahr abzuwarten, ehe er seinem Ziele näher rückte. Sein Plan, sich die Kinder zu gewinnen und dadurch eine Brücke zu der Mutter Herzen zu bauen, gelang ihm eines Teils. Die Knaben liebten ihn mit der ganzen Kraft argloser Kinderherzen; aber der Mutter Herz gehörte nur einem, und der war nicht mehr. Hedwig blieb dankbar, gütig, mild und freundlich. Aber so blieb's von Tag zu Tag und von Mond zu Mond ohne eine Aenderung. Wurde auch ihre Trauer sanfter, milder, sie wich doch nicht, und jede Freude war aus den Mauern Hohgeroldseck verbannt, die sonst die Zeugen des höchsten Glückes, der reinsten Freude gewesen waren.

In Diepolds Herzen stiegen manchmal Zweifel auf, ob er wohl je sein Ziel erreichen würde. Er hoffte alles von der Zeit und von seinen stillen Werbungen um Hedwigs Liebe. Er trug seine Wünsche verschlossen in der Brust. Als aber das zweite und dritte Jahr verflossen waren, da rückte er dem Ziele näher. Da begann er, das alte Spiel des unglücklich Liebenden wieder zu spielen. Er wusste den stillen Kummer des leidenden Herzens so täuschend nachzuahmen, dass man ihn für Wahrheit halten musste. Er seufzte in Hedwigs Nähe. Er hatte nur Auge, nur Ohr für sie.

Hedwig verstand ihn, aber eiskalt durchrieselte sie der Gedanke. Wohl waren ihre Freunde aus Strassburg schon bemüht gewesen, ihr bemerklich zu machen, wie gut es sei, den Söhnen einen braven Vater zu geben, der sie auferziehe in ritterlicher Weise — aber sie hatte mit Abscheu den Gedanken weggewiesen. Wohl erkannte sie, wie sie zum Danke dem Ritter Diepold verbunden sei, aber ihr Herz gehörte Walther, und einen andern lieben konnte sie nicht.

Und Diepold gab täglich seine Wünsche klarer zu verstehen. Hedwig bebte vor dem Augenblick, wo er werbend mit klaren Worten vor sie hintre-

ten würde. Um möglichst lange diesem Schicksale zu entgehen, wählte sie den Ausweg, dass sie auf ein halbes Jahr gen Strassburg ging, wo ihr Hof eine feine Gelegenheit bot, und gab Geroldseck in den Schutz bewährter Leute. Wirklich gewann sie dadurch Frist. Zwar kam Diepold auch gen Strassburg zu ihr, aber es gab dort nicht so viele Veranlassungen zum traulichen Alleinsein wie auf der einsamen Burg. Auch diese Zeit ging vorüber, und als der Frühling kam, nötigten die Verhältnisse Hedwig, wieder nach Hohgeroldseck zurückzukehren.

Jetzt aber war Diepold entschlossen, rasch vorzuschreiten. In den ersten Tagen ihrer Anwesenheit ging er auf die Burg und sprach nun in den gewähltesten Worten seine Wünsche aus. Hedwig erlebte. Was sie so lange befürchtet, war geschehen. Sollte sie ihn hinhalten? Das war ihrem Herzen zuwider. Wahrheit galt ihr alles. So sagte sie ihm denn, dass sie ihn achte, schätze, verehere, ihm den wärmsten Dank schuldig sei, aber dass sie ein Gelübde getan, sich nie mehr zu vermählen, ein Gelübde, davon sie nicht könnte entbunden werden. Diepold war niedergedonnert von diesem Worte. Er sah alle seine Hoffnungen schwinden. Wohl flehte er, wohl sprach er von dem Unglücke seines ganzen Lebens. Hedwig blieb unveränderlich bei ihrem Gelübde.

Da dämmerte in seinem fast verzweifelnden Herzen ein Hoffnungsstrahl. Zu dem Bischof nach Strassburg wollte er gehen und Lösung des Gelübdes holen und dann noch einmal seine Werbung erneuern. Dann musste sie ja einwilligen, zumal er die Knaben gewonnen hatte, dass sie die Mutter bäten, ihnen Diepold zum Vater zu geben, den sie so lieb gewonnen hatten.

Der unglückliche Walther lag derweilen trost- und hoffnungslos und sass, sich in Gram verzehrend, in seinem finstern Kerker auf der Burg Lützelhart, ohne dass er auch nur hätte ahnen können, wo er sich befände. Sein alter Wärter war stumm wie das Grab. Seine Nahrung war zwar hinlänglich, aber mager und schlecht. Die dumpfe Kerkerluft hatte ihn fürchterlich entstellt und der Kummer das Werk vollendet. Sein Haar war lang gewachsen wie sein Bart. Bleich und entstellt waren die Züge seines sonst so männlichschönen Gesichts, matt der Ausdruck des sonst so feurigen Auges, und die kräftige Gestalt war zusammengeschwunden zu der eines hochbetagten Greises. Vier Jahre hatte er nun schon diese Qual ertragen, und der Tod war diesmal mitleidslos genug, seine Wünsche, ihn zu erlösen, unerfüllt zu lassen.



Ruine Gross-Geroldseck

So fern auch sein Kerker vom Verkehre mit der Burg lag, so drang doch wohl manchmal der Lärm der Gelage und Bankette bis zu ihm. Seit einigen Monaten hatte ihm ein anderer Wächter, ein junger Mann mit wohlwollenden Zügen, sein Mahl gebracht; aber er war eben so stumm, wie es der andere gewesen war. Walthers Flehen bewirkte aber doch so viel, dass er ein Loch öffnete, welches sein Kerker hoch oben hatte, wodurch frische, erquickende Luft in die Höhle drang, die von pestartigen Dünsten erfüllt war. Durch diese Oeffnung, die um keinen Preis der andere Wächter würde geöffnet haben, wurde nun seine Lage um vieles erträglicher. Eines Tages vernahm er den Ton eines Hornes, der ihm so bekannt vorkam, dass er sich deutlich entsann, ihn früher mehrmals gehört zu haben, ohne aber doch sich bewusst zu werden des Ortes, wo, und der Zeit, wann er es gehört. Einige Fragen an seinen Wächter blieben fruchtlos. Mehrere Tage darauf vernahm er den Ton wieder, und wieder fragte er den Unerbittlichen, den er mit Tränen bat, ihm doch eine Antwort zu geben. Den Tränen widerstand der Wächter nicht. Er antwortete aber so unbestimmt, dass Walther doch nichts daraus schöpfen konnte.

Indessen hatte er ja doch einmal geantwortet, und diese eine menschliche Aeusserung liess ihn auf fernere Zugeständnisse hoffen. Seit einigen Tagen war es stille in der Burg geworden. Der Wächter brachte ihm bessere Nahrung und steckte ihm jetzt heimlich etwas Obst zu, was für den Gefangenen eine grosse Erquickung war. Walther sah ein, der Himmel habe ihm ein Menschenherz zugeführt. Bald darauf fragte er ihn nach seiner Heimat. Der Wächter stand diesmal Rede. Er er-

zählte ihm, dass er Rubli heisse und aus dem Lützeltale sei. «Rubli?» fragte bebend der Gefangene. «Bist Du des alten Kurt Rubli Sohn aus Geroldseck?» «Kanntet Ihr meinen Vater?» fragte voll Erstaunen der Wächter. «Des Rubli Sohn, dem Frau Hedwig von Geroldseck so manche Wohltat brachte?» fragte dringend jener weiter. «Gott segne sie!» sprach mit Rührung der Wächter. «Ja, der bin ich! Aber» — da flehte der Gefangene: «O sag' an, lebt sie noch und ihre Kinder?» — «Ja, sie lebt und ist noch der Engel der Kranken und auch ihre Söhne, o, die sind herangewachsen und Junker worden und kräftig, wie ihr Vater war, der nun schon so lange tot ist!»

Da wankten die Kniee des Gefangenen, und laut weinend sank er nieder. «Nun weiss ich alles!» rief er aus. «Ich bin in Lützelhart, und Diepold ist mein Dränger! Sieh her, Rubli, hier siehst du deinen Herrn. Ich bin Walther von Geroldseck, der seit vier Jahren hier schmachtet! Und die Meinen beweinen mich als tot. Sieh her, du kennst mich nicht mehr, auch die Meinen werden mich nicht mehr kennen — aber — deine Pflicht ist es, mich zu retten, mich zu befreien!» Da fiel Rubli vor seinem Herrn auf die Kniee und benetzte seine Hände mit seinen Tränen und gelobte ihm Rettung und Hülfe. «Aber ich muss jetzt fort, dass es kein Aufsehen gibt,» sagte er. «Heute Nacht um zwölf Uhr komme ich. Diepold ist nach Strassburg zum Bischof; denn Euer edles Weib, um die er buhlet, seit Ihr weg seid, hat ein Gelübde getan, nie mehr sich zu vermählen, und das will er lösen lassen, obgleich sie es nicht will. Da ist heute, wo er weg ist, lustiges Leben in der Burg, und alle werden sicherlich trinken, ehe Mitternacht kommt, denn der Markgräfler scherzet nicht».

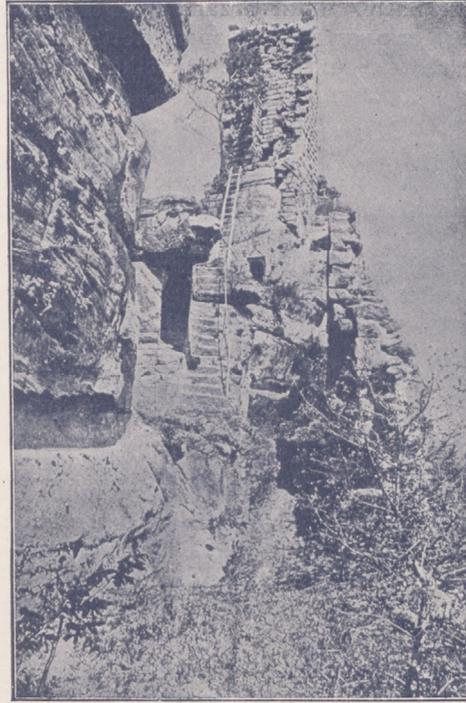
Als dies Walther vernahm, löste sich ihm das schauerliche Rätsel gänzlich. Da sank er nieder auf seine Knie und weinte Tränen des Leids und der Freude, und sein Gebet stieg heiss empor zum Herrn, dass er sich seiner erbarmen und seine Rettung gelingen lasse. Rubli aber eilte von dannen. Bald begann nun das Gelage der Diener des Ritters und der Reisigen, die zum Burgschutz zurückgeblieben waren. Rubli wusste sich die Kellerschlüssel zu sichern und holte nun in den grössten Gefässen, die er finden konnte, des Markgräflers goldene Flut, die köstlich mundete. Er hatte aber zu viel gehofft, wenn er glaubte, dass vor Mitternacht noch die Zecher trunken würden. Das waren Leute vom Fach, die es verstanden und deren Magen bodenlos im vollsten Sinne des Wortes zu sein schien. Allmählich aber siegte denn doch des Weines Obmacht über die Geister, und einer nach dem andern sank im Zustande völliger Bewusstlosigkeit dahin.

Rubli hatte seine Absichten so vortrefflich erreicht, dass selbst die Mägde völlig trunken wa-

ren. Jetzt trat er mit einer unter seinem Mantel versteckten Laterne in das Gefängnis und löste des zitternden Walthers Fesseln. Aber jetzt auch zeigte sich ein unerwartetes Hindernis, die Beine versagten dem Unglücklichen ihren Dienst. Er konnte kaum bis vor das Burgtor gehen. Rubli besann sich nicht lange. Er nahm den Abgemagerten auf seine starken Schultern und trug ihn. Die Nacht war sternenhell und milde; dennoch zitterte vor Frost der Leidende. Rubli schlug ihn in seinen Mantel und schritt nun rastlos in die Nacht hinein. Oft musste er rasten, aber dennoch gelang es ihm, vor dem Grauen des Tages seines Bruders Wohnung zu erreichen. Jetzt waren sie auf dem Gebiete von Hohgeroldseck. Nach kurzer Rast setzte er nun, abwechselnd mit seinem Bruder, die Wanderung fort. Als die ersten Morgenstrahlen die Zinnen von Hohgeroldseck erreichten und sie vergoldeten, da deutete Rubli auf sie hin und sagte: «Hier, Herr Ritter, liegt Eure Burg!» Walther erblickte sie wieder; aber der Eindruck war so gewaltig, dass er ohnmächtig in Rublis Arme sank, und beide Brüder nur mit Mühe ihn wieder belebten. Als er aber erwachte, drängte er sie zur Eile. Ach, es lag ja zentnerschwer auf seiner Seele, was Hedwig bevorstand, und die Sehnsucht war völlig unbezwinglich, die ihn ergriff.

Endlich standen sie am Tore. Der vorsichtige Torwart versagte den Eingang. «Geh hin,» sprach Walther zu ihm, «der du Deinen Herrn nicht mehr kennst, und rufe meine Söhne!» Da kamen sie, vier blühende Jünglinge, daher, einer schöner wie der andere, und der jüngste neun Jahre alt. Laut schluchzend sah sie der Vater. Sie aber staunten den fremden, schrecklich aussehenden Mann an, kannten ihn aber nicht und misstrauten seinen Worten, obwohl er sie beim Namen rief und sie erinnerte an die Tage, wo er noch bei ihnen war. Aber sie sagten ihm, er sei ein Betrüger, da ihr Vater schon vier Jahre tot sei. «O glaubt es mir,» rief er fast verzweifelnd, dass die eignen Kinder ihn nicht kennen wollten, «ich bin Euer Vater. Diepold, der Schändliche, hat mich vier Jahre im feuchten Kerker gehalten, und erst durch dieses Getreuen Hand hat mich Gott befreit!» — «Schändlicher Betrüger!» rief der älteste, «nun hast du dich verraten. Ist nicht Vetter Diepold mit seinen Knechten ausgezogen, unsern Vater zu suchen? Hat er nicht mit uns geweint um ihn? Packe dich von dannen», rief er jetzt, «dass wir nicht die Hunde auf dich hetzen!» Da sank der Unglückliche laut weinend in Rublis Arme zurück. «Sie kennen mich nicht und wollen mich nicht kennen,» schluchzte er, «o, dass ich noch lebe!»

Das Gerücht, es sei ein Mann da, der sich für Ritter Walther ausbebe, verbreitete sich schnell in der Burg. Es drang auch zu Hedwigs Ohren. Ein freudiger Schreck durchbebte sie. Ohne Zögern eilte sie herbei; aber sie erschrak vor dem An-



Ruine Lützelhardt

blicke, der sich ihren Augen darstellte. «O, Hedwig!» rief Walther und breitete seine Arme aus. Hedwig zögerte. Ein wilder Sturm des Gefühls durchwogte ihre Brust. In der Stimme des Mannes lag etwas, das zu ihrem Herzen drang, aber sie war schwach und heiser, diese Stimme. «O tritt heran, du Weib meiner Seele, dass ich dir ins Ohr den Schlüssel der Wahrheit sage, der dein Herz öffnen muss.» Hedwig nahte sich mit ihrem Ohre seinem Munde. Einige Worte flüsterte er ihr hinein, da schrie sie plötzlich laut auf: «Walther, mein Walther!» und stürzte in seine Arme. Aber die Worte erstarben im Schluchzen, und lange währte es, ehe die Glückliche ihre Söhne, die zagend in der Ferne standen, herzurief. «Ist es wirklich unser Vater?» fragte der älteste. «Wie kann das sein? Es ist ja gewiss, dass er erschlagen wurde! Mutter, täuschet Ihr Euch nicht?» «Nein, meine Kinder, es ist Euer Vater. Er lebt, o Gott sei gelobt, er lebt! Ich schwöre es Euch bei meinem treuen Mutterherzen, bei Gottes Liebe!» Da knieten die Söhne vor Walther nieder und flehten, dass er ihnen ihre Härte vergebe, und die Tränen perlten über die blühenden Wangen. Walther legte ihnen segnend die Hand auf die schönen Lockenköpfe, dann zog er sie an seine Brust.

Nun dachte man daran, ihn in's Innere der Burg zu bringen. Bald fiel der Bart und das Haar. Gereinigt und in seine ehemaligen Kleider gekleidet, musste Walther jetzt jeder wieder erkennen, so übel auch die Kerkerluft seiner Leibesgestalt

zugesetzt hatte. Jetzt erzählte er die Schandtath Diepolds, erinnerte an jenen Bettelknaben, der gekundschaftet, und an alle Einzelheiten, deren alle sich noch entsannen. Aber den Schlüssel des Ganzen fand er in seinem Lanzenbrechen in Strassburg und in Diepolds schändlicher Liebe zu Hedwig. «Darum,» sagte er, «wollte mich der Schändliche verschmachten lassen, dass Hedwigs Hand und Herz sein werde; aber Gott hat es gewendet!» Wilder Grimm ergriff der Söhne Herz gegen den Schändlichen. Briefe wurden durch Eilboten gen Strassburg gesendet an alle Verwandten und Lehnsleute des Geschlechts, sie wurden aufgeboten, gegen den Schändlichen innerhalb acht Tagen sich zu versammeln bei Hohgeroldseck.

Wie ein zermalmender Blitzstrahl traf Diepold auf seiner Rückkehr aus Strassburg, wo er vom Bischof die Lösung von Hedwigs Gelübde empfangen hatte und endlich alle seine Bestrebungen gekrönt zu sehen hoffte, die Nachricht von Walthers glücklich bewerkstelliger Flucht. Wie ein Rasender hauste er unter seinen Knechten, und die Schuldigsten büssten mit dem Tode. Wohl sah er jetzt seiner Schandtath Strafe furchtbar nahen und wusste, was er von Walthers Söhnen zu erwarten hatte, was über ihn der Kaiser für ein Urtheil fällen würde. Schnell liess er das Beste seiner Habe über den Rhein schaffen, wo ein Waffenbruder es aufnahm, und stellte mit Hülfe eines Getreuen den unterirdischen Gang her, welcher ihm im schlimmsten Falle als Rettungsweg dienen sollte. Dann liess er die Burg wohl mit Lebensmitteln versehen und erwartete mit dem Trotze des Verzweifelnden das Kommende.

Kaum waren acht Tage verflossen, da zeigten die Kundschafter das Nahen eines mächtigen Heerhaufens an. Alle Nachrichten stimmten darin überein, dass Lützelhart sich nicht würde halten können. «So lasst uns ihnen eine Freude rauben!» sagte Diepold grimmig und befahl, Stroh und Heu in die Gemächer der Burg zu bringen. Darauf gestattete er seinen Leuten die Plünderung der eigenen Burg. Mit eigener Hand warf er dann die Fackel in das Gebäude. Und als nun die Flamme

aus allen Oeffnungen, gierig am Gebälke leckend, hervorschlug, da zog er, lachend wie ein Teufel, von dannen und ward nicht wieder gesehen. Auch die Sage schwieg von ihm. Das Heer erschien, aber rauchende Trümmer nur fanden sie, und Diepold war entflohen. Unverrichteter Sache kehrten sie heim. Aber Hedwig stiftete in Strassburg ein Hospital für arme Kranke und begabte es reich. Rubli und sein Geschlecht wurden der Leibeigenschaft enthoben und für ewige Zeiten mit den schönsten Gütern belohnt. In Hohgeroldseck aber zog Glück und Freude wieder ein und schlug seinen dauernden Wohnsitz daselbst auf.

Zwölf glückliche Jahre flossen dahin. Walthers Söhne waren herrliche Männer geworden, des Vaters Stolz und der Mutter Freude; da kam wieder das Fronleichnamfest, und hinab gen Strassburg zogen die Glücklichen, wie einst sechzehn Jahre früher. Ehe aber noch das Fest selbst kam, besuchten Walther und Hedwig ihre Stiftung. Die dienenden Brüder, denen es übergeben war, das Haus der Pflege für die Unglücklichen, berichteten, dass auch ein sehr kranker Mann hier liege, der in seinen wilden Fieberphantasien nur von Walther und Hedwig rede. Beide durchzuckte eine schauerliche Ahnung. Sie traten zu dem Bette des Heftigerkranken. «Diepold!» rief Walther voll Entsetzen, denn er erkannte ihn. Der Kranke richtete sich auf. «Kennst du mich noch?» fragte er und riss die grässlichen, rotunterlaufenen Augen furchtbar auf. «Kennst du mich noch, Walther von Hohgeroldseck? Ja, ich bin Diepold! Der Arm Gottes hat mich erreicht!»

Er sank zurück in seine Kissen, und der lichte Augenblick war vorüber. Entsetzliche Bilder beschäftigten ihn jetzt. Der Anblick war zu grässlich. Sie verliessen das Gemach und das Haus. «Pfleget seiner mit Liebe!» Das war beider Mahnung an die Brüder. Und als andern Tages die Kunde kam, er habe geendet, da stifteten beide im Dome Seelenmessen, dass nicht sein Besseres auch verderbe. Walthers Name aber blühte frisch und kräftig, und Walther und Hedwig wiegten die lieblichen Enkelkinder noch auf ihren Knien.



Ausschau

Büchertisch

Jahrbuch der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg, Bd. 9 (1936). Colmar, Alsatia-Verlag.

Frühzeitig, kaum neun Monate nach dem achten Band erscheint dies neue Jahrbuch, wiederum eine stattliche, wertvolle Gabe. Wir zweifeln nicht, dass auch dieser inhaltreichen und vorzüglich ausgestatteten Veröffentlichung ein ähnlicher buchhändlerischer Erfolg beschieden sein wird wie dem letztjährigen Bande, der bereits drei Monate nach dem Erscheinen vergriffen war. Der Erfolg wird hier in höchst erfreulicher Weise durch rastloses, leistungstüchtiges Vorwärtstreben immer wieder auf's neue verdient. Eine ganze Reihe anregender und gediegener Abhandlungen erfreut in dem vorliegenden Bande den heimatliebenden, gebildeten Laien ebenso sehr wie den gelehrten Forscher. T. Moser widmet da eine treffliche, kunstgeschichtliche Studie der St. Nikolaus-Kirche zu Münster in Loth., die mit Recht als das hervorragendste gotische Bauwerk in Deutsch-Lothringen gilt. Es ist dem kenntnisreichen Verfasser gelungen, Neues zu bringen, Altes zu ergänzen und Unrichtiges zu berichtigen. Dann folgt ein beachtenswerter medizin-historischer und kulturgeschichtlicher Beitrag von Dr. Ch. Wittmer über «Die älteste Hebammenordnung Strassburgs». Weiterhin erfährt die Strassburger Theatergeschichte durch eine auf gründlicher Stoffbeherrschung geschickt aufgebaute Abhandlung über das Akademietheater und seine Uebersetzungen lateinischer Dramen im 16. und 17. Jahrhundert von Dr. G. Skopnik eine dankenswerte Förderung. Die soziale Lage des Klerus im 17. Jahrhundert beleuchtet ein interessanter Beitrag von Dr. Fr. A. Goehlinger über die Kämpfe und Sorgen eines Landpfarrers (G. D. Vichard von St. Petersholz-Hohwarth). Wichtig für die religiöse Volkskunde ist der gehaltvolle Aufsatz über eine Gottesgeißel von J. B. Kaiser. Ueber alte Grenzsteine berichtet der bekannte Lothringer Historiker J. Touba. Fesselnd und aufschlussreich schreibt J. Klethi über «Elsass-Lothringer Siedler in Jugoslawien» mit besonderer Berücksichtigung des Dorfes Sekic, wo sich viele elsässische Auswanderer ansiedelten, deren Namen heute noch im Elsass wohlbekannt sind. Von bewunderungswürdiger Sach- und Fachkenntnis zeugt die Abhandlung «Die neue Orgel im Münster zu Strassburg» von Claus Reinbolt, der bereits im Jahrbuch 1935 einen vielbeachteten Beitrag «zum Problem und Umbau der Münsterorgel» beigesteuert hat. Die Reichhaltigkeit des Bandes wird noch erhöht durch eine Anzahl von kleineren Aufsätzen, so durch Fr. Decker (Kulturkritik), Dr. G. Wethly (Humor, A. Reithler (Die Ausstellung christlicher Kunst bei Anlass des letztjährigen eucharistischen Kongresses in Strassburg), Dr. E. Brumder (Gab es eine Hilariuskirche in Strassburg?), Joseph Brauner (Ehrendomherr Prof. Dr. L. Pfleger zum 60. Geburtstag) u. a. Heimatliebe, Forscherfreude und wissenschaftlicher Ernst durchwehen allenthalben dieses Jahrbuch und sichern ihm ohne Zweifel glückhafte Fahrt. Wir beglückwünschen die Herausgeber und ihre Mitarbeiter zu dieser schönen und verdienstvollen Leistung.

Dr. L.

Dr. Martha Buch, Luise Scheppeler. Oberlins Gehilfin 1936, 80 p.

Schwester Martha Buch, deren treffliche und gehaltvolle Doktorarbeit über «Die pädagogischen und sozialpädagogischen Ideen Joh. Friedr. Oberlins» (1932) wir in dieser Zeitschrift gewürdigt haben, schenkt uns hier ein Lebensbild von «Oberlins Gehilfin im Steintal». Luise Scheppeler starb am 25. Juni 1837. Das Büchlein, das frühzeitig zur Wiederkehr des hundertsten Todestages herauskam, ist glänzend und geistvoll geschrieben, in der Kunst lebendiger, farbensatter Darstellung und innerer Durchleuchtung ein kleines Meisterwerk schlechthin. Es ist aber geschichtlich nicht solid genug unterbaut und, wie uns scheint, zu rasch gearbeitet worden, um als erstes Buch über Luise herauskommen zu können. Wer als Historiker biographische Einzelheiten nachprüft, die nicht durchweg und bloss belanglose Kleinigkeiten sind, wird «Dichtung und Wahrheit» feststellen und vielfach auf Unrichtigkeiten stossen. Diese Mängel und Irrtümer mindern beträchtlich den Wert dieser Biographie und sozialpädagogischen Würdigung herab, wie G. Meyer überzeugend an der Hand von reichem, aus urkundlichen Quellen geschöpftem Material im «Evangelisch-lutherischen Friedensboten» (Nr. 3, Januar 1936) nachgewiesen hat. So hat das Büchlein leider die Steintallegenden, statt ihnen energisch zu Leibe zu rücken, wie es nötig gewesen wäre, nur vermehrt und von neuem in Umlauf gesetzt.

Dr. L.

E. O. Graf zu Solms-Laubach, Bärbel von Ottenheim. Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1936, 32 S. und 11 Abb. auf Einschaltblättern. [Jahresgabe des Wissenschaftlichen Instituts der Elsass-Lothringer im Reich.]

Das prächtig ausgestattete Büchlein beschäftigt sich mit dem neu aufgefundenen und vom Städtischen Kunstinstitut in Frankfurt erworbenen Kopf der «schönen Bärbel, der ein Hauptwerk des Strassburger Bildhauers Nikolaus Gerhaert von Leyden ist und ein Gegenstück zu dem im Strassburger Museum aufbewahrten Kopf des «Grafen Jakob von Lichtenberg». Diese beiden Köpfe schmückten einst die Strassburger Stadtkanzlei. Der Verfasser geht in der vorliegenden Schrift der Sage und Geschichte um das Paar nach und zeigt kenntnisreich und feinsinnig die künstlerische Bedeutung des Bärbelekopfes im Lebenswerk des grossen Künstlers, der ihn schuf. Wertvolle urkundliche Anlagen und Anmerkungen im Anhang weisen dem Wissenschaftler den Weg zu weiterem Eindringen in den Stoff.

M.

E. Linckenheld, Quinze ans de Folklore alsacien 1918 à 1933. Colmar, Paul Hartmann 1936, 135 p. [Bibliothèque de la Revue d'Alsace.]

Jeder, der wissenschaftlich auf dem Gebiet der Volkskunde arbeitet, und jeder Elsassforscher überhaupt, wird dankbar das Erscheinen dieser volkskundlichen Bibliographie begrüssen, die für viele eine Offenbarung sein wird und zeigt, dass die elsässische Volkskundforschung, vor allem Dank der im «Elsassland» geleisteten Arbeit, doch nicht so arm dasteht, wie manche zuweilen glauben mochten. Es ist das Verdienst E. Linckenhelds, in ent-

sagungsvoller und zielbewusster Arbeit das reiche volkskundliche Schrifttum von 15 Jahre zu einer klargestalteten Gesamtschau — es sind 908 Titel verzeichnet — in systematischer Ordnung aufschlussreich vereinigt und mit durchdringender Urteilsfähigkeit kritisch gewürdigt zu haben.

Eberhardt Stricker, Elsass und Burgund. Colmar, Alsatia-Verlag 1935, 230 p. [= Schriften der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg, Reihe A, Bd. 16.]

Der Verfasser holt in dieser lehrreichen Studie weit aus, beim Vorgeschichtlichen und Urtümlichen ansetzend, und baut seine Ausführungen gedankenreich auf gute Stoffbeherrschung auf. Als ein an der Burgundischen

Pforte lebender Historiker konnte er, wie es in der Einleitung heisst, «der Versuchung nicht widerstehen, der Einzelentwicklung auf beiden Seiten nachzugehen und der polaren Gesetzmässigkeit nachzuspüren. Es reizte ihn die historisch-genetische Feststellung der beiderseitigen Anziehung von Elsass und Burgund, die innere Ergründung ihres Wesens und Werdens bis zu dem Zeitpunkt, wo sie endlich in dem Staatswesen zusammenkamen, das die Einheit und Ungeteiltheit zur Staatsidee erhoben hat, und als Provinzen und schliesslich als Departemente aufhörten, Elsass und Burgund zu sein. Die Untersuchung erstreckt sich in drei Kapitalgruppen auf das Elsass, auf Burgund und auf Elsass und Burgund. Das Schlusskapitel handelt über «Uebereinstimmung und Unterschiede.» M.

Vogesenwanderungen

Zabern — Falkenstein — St. Michelskapelle — Taubenschlagfelsen — Dossenheim.

Gehzeit: 5 Std.

Karte der Vogesen: Blatt No. 8: Saverne.

a) Zabern — St. Michelskapelle. 2¹/₂ Std.

Markierung: rot-gelb.

Vom Bahnhof rechts und nach einigen Schritten beim «Hotel de la gare» rechts dem Weg an der Bahn entlang folgen. Nach 3 Minuten rechts über die Bahn und der «Rue de la Côte» aufwärts folgen. Nach weiteren 3 Minuten beim Restaurant «Ville de Phalsbourg» die «Avenue du Maréchal Foch» rechts aufwärts. Wegweiser: Otterstal. Die Strasse ist anfangs etwas steil, führt jedoch dann bequem auf der Höhe, sehr schöne Aussichten bietend, weiter. Nach 20 Minuten bei den ersten Häusern von Otterstal bei einem steinernen Kreuzifix Strasse links. (Rechts «rot-blau», direkter Weg zur St. Michelskapelle.) Bald bei der Teilung rechts in 7 Minuten zur ehemaligen Champagnermühle, jetzt Ferienheim. Bei der Strassenkehre links das Tal aufwärts. Nach 5 Minuten Pfad links aufwärts. Markierung: gelbes Dreieck. Nach 10 Minuten bei Wegeteilung rechts. Markierung: blauer Strich. Man umgeht ein Tal und folgt zuletzt dem schönen Pfad, welcher in 15 Minuten zum Rocher du Sanglier (Wildschweifelsen) führt. Bank. Schöner Aussichtspunkt. Vom Felsen dem Pfad weiter folgen, welcher bald in einen Fahrweg einmündet. Bei Wegeteilung links Fahrweg aufwärts. Nach 10 Minuten rechts abwärts. Markierung: weisse Scheibe mit schwarzem Falkenkopf. Nach 8 Minuten rechts Pfad, in 2 Minuten zum Falkenstein (Rocher du Faucon). Mächtige, schöne Aussicht bietende Felsen. Vom Felsen zurück und dem Weg rechts abwärts folgen. Nach 7 Minuten kreuzt man den Weg: Zabern-Oberhof. Markierung rot-gelb. Hier dem Karrenweg noch 5 Minuten folgen, dann rechts Pfad. Nach 8 Minuten bei Pfadteilung links aufwärts in 2 Minuten zum Frauenfelsen (Rocher des Dames), und etwas weiter zum Felstisch. Dem Pfad links auf der Höhe folgen. Bald Fahrweg, welchem man rechts folgt. Nach 15 Minuten rechts Pfad zur Felsplatte. Schöner Blick auf Zabern. Zurück auf den Weg und demselben links folgen. Bald bei Wegeteilung rechts abwärts in 7 Minuten auf den

von Eckartsweiler kommenden Weg. Markierung: rot-blau. Nun dieser Farbe links folgen. Nach 5 Minuten rechts Pfad durch eine Mulde und bei nochmaliger Teilung rechts Pfad bequem weiter. Nach 10 Minuten bei Dreiteilung Pfad links aufwärts. Nach 5 Minuten bei Pfadteilung rechts weiter und nach weiteren 5 Minuten bei Teilung rechts in 2 Minuten zur St. Michelskapelle. Hinter der Kapelle Felsplatte mit sehr schöner Aussicht. Stufen führen abwärts zur Felsgrotte.

b) St. Michelskapelle — Dossenheim. 2¹/₄ Std.

Markierung: rot-blau.

Vom Eingang zur Kapelle rechts Weg auf der Höhe weiter. Bald bei Teilung rechts breiter Weg abwärts. Nach 7 Minuten erreicht man eine Strasse, welcher man links aufwärts folgt. In 10 Minuten am Langenthalerkreuz. Strassenkreuzungspunkt mit altem Kreuzifix. Vom Kreuz der breiten Strasse links einige Schritte abwärts folgen, dann bei der Kehre auf Karrenweg geradeaus in den Wald. Bei Teilung rechts dem breiten Fahrweg folgen. Nach 10 Minuten bei Wegeteilung geradeaus und bald darauf rechts Pfad. Derselbe umgeht eine Senkung und mündet in einen Karrenweg, welchem man links eben folgt. Nach 5 Minuten rechts Pfad und nach 10 Minuten rechts am Pfad der aussichtsreiche Frohnbergfels. Zurück auf den Pfad und rechts demselben folgen. Nach 5 Minuten Karrenweg kreuzen, dann auf Karrenweg geradeaus aufwärts. Bald wieder rechts Karrenweg und bei nochmaliger Teilung wieder rechts. Nach 10 Minuten (Achtung) rechts ebener Pfad, dann abwärts und wieder ansteigend in 20 Minuten zum Taubenschlagfelsen. Schutzhütte. Schöne Aussicht. Vom Felsen 100 Meter zurück, dann rechts Pfad. Derselbe führt unterhalb der Felsen entlang, dann über den Bergrücken abwärts. In 10 Minuten auf Karrenweg und geradeaus weiter. Man kreuzt zwei Karrenwege und erreicht nach 10 Minuten einen solchen. Demselben rechts folgen und nach einigen Schritten links Pfad abwärts. In 5 Minuten auf die Talstrasse und derselben rechts folgen. Bald links Pfad über eine Wiese und über den Zinselbach in 5 Minuten zur Schweyer Mühle. Von hier rechts in 15 Minuten nach Dossenheim. Bei der Kirche links in 15 Minuten zum Bahnhof.

Alfred Gaessler



Tel. 882

A-GUEIROARD



TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Fr. R. v. LAMA

Der Weg der Therese Neumann

von Konnersreuth

1898-1935

Preis 12.- ffs.

Zu beziehen durch die Expedition dieser Zeitschrift.

Berufswahl und Wünsche der Jugend.

Hunderttausende von jungen Menschen verlassen dieses Jahr wieder die Schule, um einen Lebensberuf zu ergreifen. Nur ein Teil von ihnen wird sich klar sein über den zukünftigen Beruf, die Mehrzahl dürfte nur unklare Vorstellungen haben, was das Leben fordert. Gaben und Talente sind ein Inhalt, der ohne Gefäß nichts ist. Dies Gefäß zu schaffen, ist Sache der Eltern. Wir leben in einer Zeit, in der die Arbeit im ganzen, also jede Tätigkeit, wie immer sie auch geartet sein mag, einen anderen Sinn als früher erhalten hat; sie ist nicht mehr Fron, sondern bewusste Erfüllung am Leben der Nation. Es erscheint darum wichtiger, bei dem Kinde die seelischen Voraussetzungen zu einem Beruf zu ergründen, als die zeitgebundenen Gegebenheiten, die ihn vielleicht zur Mode machen, entscheiden zu lassen. Die Arbeit bedeutet uns am meisten, die dem Leben am nächsten steht. Ob sie nun naturgebunden an der Scholle haftet, sozialgebunden in Fabriken- Werkstätten und Kontoren schafft, oder ob sie geistgebunden im Laboratorium, im Studienraum oder im Atelier um neue Erkenntnisse ringt. Westermanns Monatshefte veröffentlichten in der Aprilfolge einen Beitrag «Arbeit und Beruf», der die Wichtigkeit sachkundiger Prüfung vor Augen führt und Berufsberatung an Beispielen erläutert. Kein Beruf kann ernst und freudig ausgeübt werden, wenn die Eignung für ihn unvollkommen ist.

Hôtels recommandés

Hôtel-Restaurant

Ferme Rimlishof an der Strasse Guebwiller-Murbach. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehmer Ferienaufenthalt in schönster Lage. Gute bürgerliche Küche, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Komfortable Zimmer mit fließendem Wasser kalt und warm. Gemütlicher Alt-Elsässer Speisesaal. Grosser Saal mit sonniger Terasse für Sociétés. Erstklassige elsässische und französische Weine. Tél. Buhl 06

Propriétaire: Blaser-Probst.

Hôtel-Restaurant de l'Agneau Blanc

Lautenbach près Guebwiller (Haut-Rhin), Téléphone 115 Guebwiller. R. C. Colmar 6876. Déjeuners et Diners à toute heure — Renommée pour truites et carpes — Pension — Chambres confortables — Salles pour sociétés — Centre d'excursions — Autos-Garage. Victor Bordmann.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat. O. Mischler.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Grande salle pour sociétés. Eau courant chaud et froid dans toutes les chambres, chauffage central. Maison recommandée aux voyageurs et touristes.

Propr.: Mad. Vve A. Kioffer-Jund.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Beyer.

SOLISANA GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren,
Bäderbehandlung, natürliche und künstliche
Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychotherapie).
Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M.
30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air.
400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée
de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'ex-
cursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone
La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m —
Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller
(Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand
Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées
— Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison.
Propr.: G. Schneider.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem
Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Ge-
sellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller,
französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Yonesch-Biecheler

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach